Häuser Menschen Geschichten

Oberschwäbisches Museumsdorf

Kürnbach

Schriften des Oberschwäbischen Museumsdorfs Kürnbach 1

Text: Jürgen Kniep
Mitarbeit Recherche: Torsten Albinus, Natalie Ungar
Gestaltung und Typografie: lahaye tiedemann gestalten, Ulm
Druck: Höhn GmbH, Ulm

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter **http://dnb.dnb.de** abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ohne Zustimmung ist verboten, dies gilt insbesondere, auch auszugsweise, für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Speicherung in elektronischen Medien sowie Nachdruck.

ISBN: 978-3-9815212-1-4

Bildnachweis: Landesstelle für Volkskunde, Stuttgart (S. 12, 21); Museum Biberach (S. 10, 64 o.); Hauptstaatsarchiv Stuttgart (S.40: N 26 Nr. 42, Vorlage u. Aufnahme); Martin Settele (S. 8, 9); alle übrigen Vorlagen: Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach (davon S. 51: Fotograf Dieter Ege; Titel, S. 3, 6/7: Fotograf Christoph Morlok; S. 37: Zeichnung Schirmer & Partner; S. 43: Zeichnung Büro Crowell; S. 66 und Umschlag innen: Lageplan lahaye tiedemann gestalten).

Ein aktualisiertes Literaturverzeichnis findet sich unter **www.museumsdorf-kuernbach.de.**

Landkreis Biberach

Herzlich willkommen im Oberschwäbischen Museumsdorf Kürnbach!

Im Oberschwäbischen Museumsdorf Kürnbach wird die ländliche Kulturgeschichte unserer Heimat lebendig: Über 30 historische Gebäude aus sechs Jahrhunderten laden mit original eingerichteten Stuben und Werkstätten und mit Ausstellungen dazu ein, den Dorfalltag vergangener Zeiten zu entdecken.

Unser Freilichtmuseum ist ein Kleinod der oberschwäbischen Museumslandschaft, das der Landkreis Biberach seit mehr als vier Jahrzehnten nicht nur bewahrt, sondern fortwährend ausbaut. Seitdem haben sich die Fragen, die wir an unsere Vergangenheit stellen, ebenso sehr verändert wie die Freizeitgewohnheiten unserer Besucherinnen und Besucher.

Auch ein Museumsdorf mit alten Häusern muss deshalb immer wieder neue Wege beschreiten, um kulturhistorische Inhalte gleichermaßen fundiert, verständlich und unterhaltsam zu vermitteln. Dafür haben wir bereits viele Anstrengungen unternommen, von neu entwickelten Ausstellungen über den Einsatz digitaler Medien bis hin zum Kinderentdeckerpfad – und werden dies auch in Zukunft tun. Auch dieses Büchlein soll dazu beitragen, neue Geschichten aus alten Häusern zu erzählen.

Dr. Heiko Schmid
Landrat

Das Haus Hueb kurz vor dem Abbau, Mitte der 1960er-Jahre

Das Oberschwäbische Museumsdorf Kürnbach

Geschichte und Geschichten

Das Oberschwäbische Museumsdorf Kürnbach besteht im Kern seit 1968, als das Kürnbachhaus, das letzte Strohdachhaus in Oberschwaben, als Museum zugänglich gemacht wurde. Beseelt vom Gedanken, in einer Zeit enormen Wandels ein Stück authentischer Vergangenheit zu erhalten, übernahm schließlich der Landkreis Biberach die Trägerschaft des Freilichtmuseums.

Damals herrschte die Vorstellung, es habe früher hinsichtlich des Aufbaus, Aussehens und verwendeten Materials regional sehr einheitliche Formen des Hausbaus gegeben; das Kürnbachhaus galt als Beispiel des „altoberschwäbischen“ Bauernhauses. Die heutige Forschung versucht hier jedoch zu differenzieren: Tatsächlich gab es große Ähnlichkeiten hiesiger Bauernhäuser untereinander, doch ist die Idee des einen „altoberschwäbischen“ Haustyps, mithin einer Bauform, die sich einheitlich über Jahrhunderte hinweg entwickelt habe, einem Bild der Mannigfaltigkeit gewichen.

Zugleich verschob sich auch der Fokus der musealen Präsentation: Neben den Häusern rückten nun auch die Menschen, die hier gelebt und gearbeitet hatten, in den Vordergrund. Heute versucht das Museumsdorf einen facettenreichen Blick in den Dorfalltag früherer Zeiten zu ermöglichen.

Ein Teil der Seitenwand der Remise des Bendelshofs wird eingeschalt auf einem Tieflader ins Museumsdorf gebracht, 1989.

Wie die Häuser ins Museum kommen

Außer dem Kürnbachhaus standen alle Gebäude ursprünglich an anderen Orten in Oberschwaben, teils mitten im Dorf (wie das Haus Wolfer) oder auch als allein stehender Hof wie das Haus Laternser. Die Entscheidung, die Häuser dort ab- und im Museumsdorf wieder aufzubauen, fiel in vielen Fällen aufgrund herausragender architektonischer Merkmale – so etwa beim Haus Hueb mit seinen mächtigen Firstständern –, oft auch wegen der Bedeutung des Gebäudes im Dorfgefüge, wie beim von Armen bewohnten Hirtenhaus.

In den 1970er-Jahren wurden Gebäude umgesetzt – „transloziert" –, indem sie nach umfassender Baudokumentation kleinteilig abgebaut und in Kürnbach originalgetreu wieder errichtet wurden. In den 1980ern hielt dann die Technik der so genannten „Ganzteiltranslozierung" Einzug: Spezialfirmen bauten das Gebäude in möglichst große Teile auseinander, die mit speziellen Rahmenkonstruktionen zusammengehalten wurden, und setzten diese Teile in Kürnbach dann wieder zusammen. So blieb viel mehr Originalsubstanz erhalten, beispielsweise die Wandkritzeleien in der Arrestzelle des Rathauses.

Entdecken Sie lebendige Geschichte!

Angebote für Groß und Klein
Besondere Einblicke ins Museumsdorf gewähren unsere Führungen: Gruppen können beim gemeinsamen Spaziergang die schönsten Orte kennenlernen oder auch ganz zünftig „Gaudi und Gemütlichkeit“ erleben. Kinder lernen mit museums- und umweltpädagogischen Programmen den Alltag früherer Zeiten spielerisch kennen – ideal für Schulklassen oder den Kindergeburtstag.

Multimediaguide
Möchten Sie wissen, was sich im „Kenschterle“ verbirgt? Oder sehen, wie ein „Göpel“ funktioniert? Dann kommen Sie mit unserem Multimediaguide auf Ihre Kosten. Der Guide macht ausgewählte Zeugnisse der bäuerlichen Kulturgeschichte Oberschwabens mit Hörtexten, Fotos und Videos lebendig. Sie erhalten die Geräte kostenlos an der Museumskasse, bald auch in Form einer App für Ihr eigenes Smartphone.

Ein Museum für Familien
Ein Ausflug ins Museumsdorf ist gerade für Familien eine tolle Sache – hier finden sich geheimnisvolle Winkel, viele Tiere und ein eigener Entdeckerpfad für Kinder (siehe nächste Seite). Wir leihen Familien für ihren Besuch gerne kostenlos einen **Leiterwagen** (beim **Hirtenhaus**, **Nr. 1**). Zwischen dem **Eingangsgebäude** (**Nr. 34**) und dem

Rathaus (Nr.29) liegt ein vielfältiger **Kinderspielplatz**. Ein **Wickelraum** findet sich bei den **WCs** im Haus Laternser (Nr. 2).

Essen und Trinken

Jeden Sonntag nehmen Bäcker unser Backhäusle von 1886 (Nr. 8) in Betrieb und holen frische Seelen, Dennete und andere Köstlichkeiten aus dem Holzofen. Den **Grillplatz** hinter dem Rathaus (Nr. 29) können Sie gegen eine kleine Gebühr anmieten. Sie finden außerdem mehrere Vesperplätze auf dem Gelände, zudem leihen wir Ihnen gerne Ausrüstung für ein Picknick. Oberschwäbische Spezialitäten bietet die Kürnbacher Vesperstube im Eingangsgebäude und an sonnigen Tagen auch in ihrem idyllischen Biergarten (geöffnet Dienstag bis Sonntag, an Ferien- und Feiertagen auch montags).

Lädle

In unserem Museumslädle finden Sie vieles aus dem Museumsdorf: Den Bio-Apfelsaft von unserer Streuobstwiese, unsere selbstgebrannten Schnäpsle, den Honig der Museumsbienen und Arbeiten unserer Museumshandwerker. Weitere gute Produkte aus der Region, interessante Bücher und vieles mehr lohnen ebenfalls den Besuch.

Alte Stuben – neue Wege: der Entdeckerpfad für Kinder

Kinder begeistern sich für viele Themen, die im Museumsdorf zu sehen sind. Doch oft bleibt ihnen die museale Präsentation fremd – sie wollen vielmehr ganz handfest „be-greifen“, was den Kinderalltag ihrer Urgroßeltern von ihrem Leben heute unterscheidet. Deshalb können junge Entdecker an acht Stationen übers Museumsgelände verteilt aktiv werden.

Im **Haus Laternser** (**Nr. 2**) zeigen Fotos, wie der damals 8-jährige Theo Laternser um 1940 in diesem Haus lebte. Auch die Kinder mussten damals selbstverständlich auf dem Hof mitarbeiten. Oft gehörte das Melken dazu – und wie anstrengend das war, können die Kinder im Stall bei einer Melkkuh nachvollziehen. Wie wichtig Getreide war und wie schwer Kornsäcke früher waren, wird für Kinder auf der Waage im **Speicher** (**Nr. 3**) erfahrbar.

„Holz auf Holz“ heißt es im **Haus Hueb** (**Nr. 4**): Hier können kleine Baumeister selbst Hand anlegen und versuchen, einen Fachwerkbau selbst zu errichten – nur aus Holz, ganz ohne Schrauben oder Metallnägel. Wie früher ein Dach nur mit Stroh gedeckt wurde, kann auf dem Dachboden des **Kürnbachhauses** (**Nr. 6**) direkt unter dem Strohdach erlebt werden.

Mitmachen dürfen die Kinder auch am Brunnen vor dem **Kürnbachhaus** (Nr. 6): Früher kam das Wasser nicht einfach bequem aus dem Wasserhahn, sondern musste wie hier mühsam am Brunnen gepumpt und dann ins Haus oder in den Stall getragen werden. Wie viele Handwerke es früher gab, die Kindern heute höchstens von Nachnamen geläufig sind, vermittelt spielerisch die Station im **Haus Hepp-Ailinger** (Nr. 9).

Wie sehr sich der Alltag von Kindern verändert hat, können junge Entdecker auch im **Rathaus** (Nr. 29) erleben: Wie Uroma und Uropa können sie im Schulzimmer auf harten Bänken sitzen und mit dem Griffel in einer unbekannten Schrift schreiben. Und wie sehr sich die Vorstellung von Freizeit verändert hat, zeigen die Spielgeräte vor dem Rathaus: Hier können die Kinder wie früher „auf d'r Gass" sich die Zeit mit Seilspringen, Stelzenlaufen und Reifenschlagen vertreiben.

Der Kinderentdeckerpfad wurde ermöglicht durch die großzügige Unterstützung der Kreissparkasse Biberach.

Kreissparkasse Biberach

Dörfliches Handwerk

Johann Baptist Pflug: Der Schuster auf der Stör, 1839

Handwerk ist aus dem Dorfleben vergangener Jahrhunderte nicht wegzudenken, mussten doch viele Dinge des Alltags aus Holz, Pflanzenfasern oder anderen Naturmaterialien selbst hergestellt werden. So spezialisiert manche Tätigkeit war, so wenig klar war jedoch oftmals im Dorf die Grenze zwischen Handwerkern und Bauern gezogen: Fast alle Handwerker betrieben eine kleine Landwirtschaft zur Selbstversorgung; umgekehrt waren viele Klein- und Kleinstbauern auf einen Zuverdienst angewiesen, den Sie als Taglöhner oder als einfache Handwerker verdienten.

In Oberschwaben half oft die Weberei über die Runden zu kommen – eine Statistik aus dem Jahr 1834 etwa zeigt, dass im Oberamt Waldsee, in dem Kürnbach lag, kein Handwerk öfter ausgeübt wurde. Auch die Bewohner des **Kürnbachhauses** (**Nr. 6**) hielten sich über Generationen hinweg mit der Arbeit an Webstühlen über Wasser. Ebenfalls häufig, weil im dörflichen Alltag unverzichtbar, waren in dieser Auflistung die Schmiede. Einblick in die Werkstatt eines Hufschmieds gewährt im Museumsdorf die **Schmiede Miehle** (**Nr. 10**).

Vorführungen historischen Handwerks sind bei vielen Veranstaltungen im Museumsdorf zu sehen.

Oft ohne eigene Werkstatt hingegen verdingten sich Schneider und Schuhmacher: Sie waren jahrhundertelang „auf der Stör“ tätig, brachten also Werkzeug und Material mit zum Kunden und arbeiteten dann dort. Feste Arbeitsplätze richteten sie sich vielfach erst ab dem späten 19. Jahrhundert ein. Die Schusterwerkstatt von Michael Wolfer etwa findet sich am originalen Platz im **Haus Wolfer** (**Nr. 14**); die Entwicklung vom Störkasten zur Werkstatt der Schneiderfamilie Kofler ist im **Haus Hepp-Ailinger** (**Nr. 9**) zu sehen.

Das **Haus Hepp-Ailinger** dient im Museumsdorf als ein Ort der Präsentation dörflichen Handwerks. Hier finden sich die Werkstätten von viel beschäftigten Meistern – etwa eine Wagnerei – ebenso wie nebenbei ausgeübte Tätigkeiten wie die Schindelmacherei. Die Vielfalt der verwendeten Naturmaterialien lässt sich hier auch beim Bürstenmacher und beim Korbmacher nachvollziehen.

Weitere Beispiele dörflichen Handwerks sind die Seilerei im **Haus Hueb** (**Nr. 4**) und das **Backhaus** (**Nr. 8**).

Ausstellungen im Museumsdorf

In den Häusern des Museumsdorfs finden sich neben original eingerichteten Stuben und authentischen Werkstätten auch kleine und größere Ausstellungen, die ausgewählte Themen zum Alltag im Dorf vergangener Zeiten und zum Wandel in Landwirtschaft und Technik präsentieren.

Knöpfle, Kraut und schwarzes Mus
Warum Schweinsbraten und Most nicht ur-oberschwäbisch sind: Ernährung früher wird im Haus Hueb (Nr. 4) präsentiert.

Geliebte Schätze: Spielzeug früher
Davon konnten Bauernkinder nur träumen: städtisches Spielzeug für Knaben und Mädchen im Haus Hueb (Nr. 4).

Alltag im Dorf
Oberschwäbische Trachten
Radhaube, Mieder und weitere Festtagskleidung findet sich im Tanzhaus (Nr. 32).

Feuerwehr im Dorf
Brände konnten ganze Dörfer in Asche legen – ob die historischen Handspritzen gegen die Feuersnot ankamen, zeigt sich im Spritzenhaus (Nr. 20).

Landwirtschaft und Technik
HeLa, Fendt & Co.
Die Entwicklung des Traktors seit den 1920er-Jahren ist dokumentiert in der Feldscheuer Kniesel (Nr. 21) und der Remise des Bendelshofs (Nr. 24).

Obstbau in Oberschwaben
Streuobstwiesen prägen die oberschwäbische Kulturlandschaft seit rund 150 Jahren, wie im Unteren Bauhof (Nr. 18) zu erfahren ist.

Als der Strom ins Dorf kam
Die Elektrifizierung Oberschwabens bedeutete einen tiefgreifenden Wandel, wie im Bendelshof (Nr. 24) zu sehen ist.

Mähen und Dreschen
Der mühsame Weg von Sense und Dreschflegel zum Mähdrescher wird in der Munitionslagerhalle (Nr. 23) gezeigt.

In Göffingen kurz vor der Umsetzung nach Kürnbach im Jahr 1984

Hirtenhaus

1758 | aus Göffingen, Gde. Unlingen, Lkr. Biberach

1

Dieses Haus war ursprünglich doppelt so lang und bot den Familien des Göffinger Viehhirten und des Rosshirten Obdach. Als die Bauern um 1815 vom Weidgang zur Stallfütterung übergingen, diente das Gebäude als Armenhaus und zeitweise als Ortsarrest. 1904 riss die Gemeinde die linke Haushälfte ab. Im Museum diente es zunächst als Eingangsgebäude, weshalb man heute zunächst auf die Rückseite mit dem „Stillen Örtchen“ trifft.

Die Bewohner des Hauses hatten in Göffingen damals häufig keinen leichten Stand, Hirten etwa galten als Außenseiter. Als eine Hirtentochter, die bei einem Nachbarn als Magd arbeitete, von ihrem verheirateten Dienstherrn ein Kind erwartete, musste sie das Dorf in Schimpf und Schande verlassen – der Kindsvater hingegen durfte im Ort bleiben.

Erschütternd ist das Schicksal der Familie, die hier bis in die 1950er-Jahre wohnte: Der Vater war Trinker und brachte das bisschen Geld, das er als Schuster verdiente, im Wirtshaus durch. Von den sieben Kindern starben drei früh. Die einzige Tochter führte, wie es zeitgenössisch diplomatisch hieß, „keinen guten Lebenswandel“; zwei der Jungen waren geistig behindert und im Dorf dem Spott ausgeliefert. Die Mutter kam mit dem Alltag nur schwer zurecht; als sie 1957 starb, blieb das Armenhaus unbewohnt.

Blick auf das Anwesen, um 1930/40

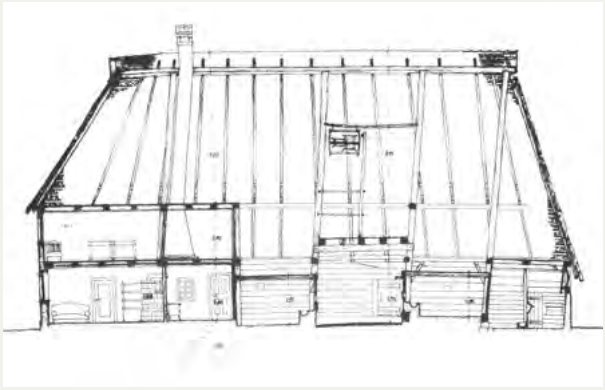
Haus Laternser

1678 | aus Meßhausen, Gde. Fronreute, Lkr. Ravensburg

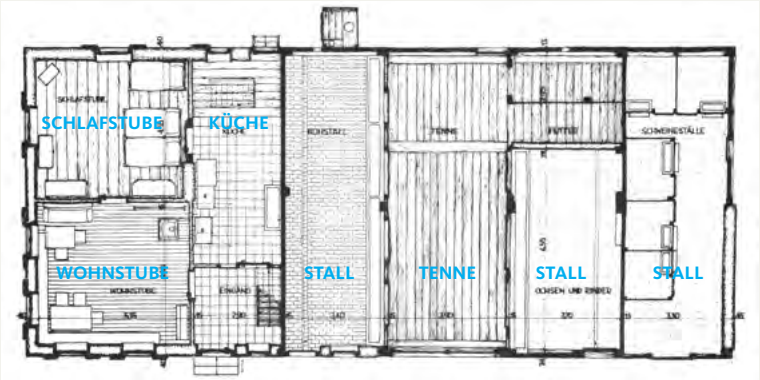
2

Im Februar 1678 bot sich Thomas Brugger dem Abt von Weingarten an, in dem kleinen Weiler Meßhausen ein abgebranntes Bauernhaus neu zu errichten, wenn ihm Steuerfreiheit gewährt würde. Auch wenn ihn der Abt zunächst etwas hinhielt, begann er zu bauen und vollendete noch im gleichen Jahr das Gebäude, das sich – nach einer Reihe von Umbauten – seit 1982 im Museumsdorf befindet.

Das Haus Laternser ist ein charakteristisches Bauernhaus aus dem Oberschwaben des 17. Jahrhunderts: Unter einem großen Strohdach ohne Kamin fanden sich nebeneinander verschiedene Hausbereiche – so genannte Gefache –, die jeweils durch die ganze Breite des Hauses gingen.



Das Gebäude um 1930/40



Die Zeichnung zeigt den Zustand in den 1930er-Jahren. Die Küche ging nach Umbauten schon nicht mehr durch die ganze Tiefe des Hauses, auch gab es inzwischen einen Kamin; den Schopf – Schwäbisch für Schuppen – hatte die Familie inzwischen zu einem Schweinestall umgebaut.

Das Haus ist benannt nach den letzten Bewohnern, der Familie Laternser. Christian Laternser war ein so genanntes „Schwabenkind“: Er wurde 1811 im liechtensteinischen Vaduz geboren. Wie in vielen bettelarmen Familien in Vorarlberg, Tirol und der Schweiz schickten ihn seine Eltern im Sommer als Hütekind nach Oberschwaben. Gerade neun Jahre alt kam Christian Laternser so auf diesen Hof nach Meßhausen, um sich seinen Unterhalt selbst zu verdienen.

Auch in den folgenden Jahren kehrte er als Hütebub immer wieder zur Familie zurück und blieb schließlich als Knecht auf dem Hof. Mit 34 Jahren gelang ihm etwas, das kaum ein Schwabenkind schaffte: Er heiratete die Hoferbin, Josefa Kaplan, und stieg damit zum Hofbauern auf. Seine Frau starb allerdings im fünften Jahr der Ehe bei der Geburt des fünften Kindes. Als Witwer heiratete Christian Laternser im Jahr darauf Franziska Frick aus dem benachbarten Staig, die ihm ebenfalls zehn Kinder gebar.

Schon Christian Laternser wollte statt Stroh Dachziegel decken lassen, doch befand man bei einer Ortsbeschau 1879, dass die Dachkonstruktion „ein Plattendach nicht tragen würde“. Erst der Sohn Benedikt Laternser ließ 1890 nicht nur einen Kamin einbauen, sondern zumindest den First mit Ziegeln decken.

Das Haus kurz vor dem Abbau in den 1960er-Jahren

Im Innern ist die Einrichtung der Zeit der frühen 1940er-Jahre zu sehen, als die vielköpfige Familie Laternser hier mit ihren Knechten und Mägden lebte. Dank der Schilderungen der Kinder und einiger Fotografien sind wir gut über die Einrichtung und den Alltag auf dem Laternserhof informiert.

Besonders eng ging es in den Schlafkammern zu – an Privatsphäre oder gar Intimität war kaum zu denken: In der Schlafstube im Erdgeschoss nächtigten die Töchter der Familie. Im vorderen Schlafzimmer im Obergeschoss richtete sich Anton Laternser 1929 ein Eheschlafzimmer ein, in dem auch mindestens ein Kleinkind schlief. Im Raum daneben verbrachten zwei der Söhne und ein Knecht die Nacht.

Im Flur schlief die russische Zwangsarbeiterin, die von 1942 bis 1945 bei der Familie Laternser arbeitete – damals in Oberschwaben ein alltägliches Bild. Im Zweiten Weltkrieg verschleppten die Deutschen systematisch Menschen aus den besetzten Gebieten Europas, weil Industrie und Landwirtschaft auf preiswerte Arbeitskräfte angewiesen waren, Tausende davon auch in Oberschwaben.

Mitglieder der Familie Laternser vor ihrem Haus, um 1940

Der Speicher wurde 1976 ohne den nachträglichen Anbau umgesetzt (Aufnahme um 1930).

Speicher

1725 | aus Spiegler, Stadt Aulendorf, Lkr. Ravensburg

3

Viele Bauernhäuser in Oberschwaben waren „Eindachhäuser“: Unter einem Dach fanden sich Wohn- und Hauswirtschaftsräume, Scheune und Stall. Im 18. Jahrhundert errichtete man auf wohlhabenden Höfen aber auch separate Kleinbauten. Ein Beispiel hierfür ist dieser Kornspeicher vom stattlichen Anwesen der Familie Hund aus dem Weiler Spiegler. Solche Getreidespeicher standen etwas abseits vom Bauernhaus, so dass bei einem Hausbrand wenigstens die Ernte erhalten blieb.

Die Funktion erklärt die besondere Bauweise: Das erhöhte Fundament aus Feldsteinen hielt Feuchtigkeit fern. Fenster finden sich keine, dafür ist das ganze Gebäude in Blockbauweise solide gebaut, indem die Eichenbalken an den Hausecken schwalbenschwanzförmig behauen und übereinander „gestrickt“ wurden. Im Erdgeschoss finden sich offene Schütten, in denen das Getreide lagerte; im Obergeschoss wurden Vorräte wie Schafwolle und Nüsse verwahrt.

Als dieser Speicher 1725 errichtet wurde, ernteten oberschwäbische Bauern vor allem Dinkel, der hier „Vesen“ genannt wurde – diese vergleichsweise anspruchslose und widerstandsfähige Getreideart reifte auch in höheren Lagen. Weniger häufig angebaut wurden Hafer und Roggen, Weizen spielte damals in Oberschwaben nahezu keine Rolle.

Macht heute so viel Arbeit wie früher: Bauerngarten mit Gemüse und Blumen.

Gärten im Museumsdorf

Der **Garten der Hueb** steht exemplarisch für den Gemüsegarten einer wohlhabenden Bauernfamilie um 1850. Da Kraut und Kartoffeln zumeist auf etwas außerhalb gelegenen Flächen angebaut wurden, konnte die Bäuerin im Garten am Haus andere Gemüsesorten anpflanzen – beliebt waren Salat, Blumenkohl („Karfiol"), Gurken, Rettiche und auch Kürbis. Dank fahrender Samenhändler war das Angebot in der Mitte des 19. Jahrhunderts bereits breit gefächert. Daneben wuchsen auch Blumen, wenngleich nicht in der Fülle, die der heute oft romantisierenden Vorstellung eines Bauerngartens zugrunde liegt.

Das **Gärtchen des Voggenhauses** hingegen verkörpert einen Arme-Leute-Garten des 17. Jahrhunderts. Ursprünglich hatte zum Voggenhaus keinerlei Grundbesitz gehört. Erst 1599 verlieh der Grundherr, der Truchsess von Waldburg, den Hausbewohnern einen „neuen Garten". Hier wurde fortan das Nötigste angepflanzt – im 17. Jahrhundert waren das vor allem Kraut und Rüben. Kohlkraut machte über Jahrhunderte einen wesentlichen Teil der Nahrung der dörflichen Mittel- und Unterschichten aus: Sommers aß man das Kraut „grün", winters machte Sauerkraut satt – und lieferte nebenbei wichtige Vitamine.

Die Pflege der Gärten wird maßgeblich unterstützt vom Förderverein Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach e.V.

Der Hausname rührt vermutlich vom alten Begriff „Hube“ für ein Wirtschaftsgut.

Haus Hueb

1633 | aus Zollenreute, Stadt Aulendorf, Lkr. Ravensburg

4

„Die Hueb“ vereint Wohn- und Arbeitsräume sowie Scheune und Stall unter einem mächtigen Strohdach – bei eindrucksvollen Maßen: Das Haus ist rund 23 Meter lang, 13 Meter breit und 12 Meter hoch. Der Dachfirst ruht auf vier mächtigen Firstsäulen, die über die gesamte Höhe reichen: Bereits als das Haus erbaut wurde ein vergleichsweise unmodernes Konstruktionsprinzip.

Die Hueb gehört nicht nur zu den größten „altoberschwäbischen“ Bauernhäusern, sondern gilt auch als das älteste bestehende: Die Jahresringe des verwendeten Holzes belegen, dass das Bauholz im Winter 1632/33 geschlagen wurde – also mitten im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648), der damals in Oberschwaben besonders wütete.

Über die Jahrhunderte wechselte die Hueb häufig die Besitzer, entsprechend viele Umbauten wurden vorgenommen. In den späten 1960er-Jahren drohte das noch immer mit Stroh gedeckte Haus schließlich einzustürzen. Nicht alle Balken des abbruchreifen Hauses konnten gerettet werden, weshalb man sich 1981 beim Wiederaufbau im Museumsdorf dafür entschied, den Erstzustand des Hauses zu rekonstruieren, als dessen Entstehungsjahre man damals, noch ohne die technische Möglichkeit der Bauholzdatierung, die Zeit um 1500 annahm.

Heute beherbergt das Haus Hueb vor allem Ausstellungen und die Werkstatt des Seilers.

Küche in Friesenhofen bei Leutkirch, um 1920/30

Ausstellungen

Knöpfle, Kraut und schwarzes Mus

Gekocht wurde in der Hueb in einer so genannten Rauchküche: Auf dem Herd brannte ein offenes Feuer, der Rauch zog ohne Kamin nach oben durch das Strohdach ab. Gegessen wurde in der Stube, in der Regel fünf Mal am Tag. Das Essen, zumal das der dörflichen Mittel- und Unterschicht, war eintönig. Das wichtigste Lebensmittel war Mehl, das in oberschwäbischen Bauernstuben fast in jeder Mahlzeit vorkam: morgens und abends als Mus, als Suppe oder Brot; zum Mittag gab es nahezu jeden Tag Mehlspeisen, vor allem Knöpfle und „Nudla“. Fleisch kam in weiten Teilen Oberschwabens gewöhnlich nur am Sonntag auf den Tisch.

Geliebte Schätze

Viel Spielzeug, zumal gekauftes, gab es früher im Dorf nicht. Die bürgerliche Gegenwelt aus der Stadt präsentiert die Ausstellung im ersten Stock: Die kostbare Spielzeugsammlung von Charlotte Schutz (1922–2003), die zunächst in Frankfurt aufwuchs und später nach Biberach zog, hätte ein Bauernkind kaum besessen – doch zeigt sich hier auch, was früher als Mädchen-Spielzeug galt. Knabenherzen höherschlagen ließ die um 1947/48 selbstgebaute Modelleisenbahn des Biberacher Ingenieurs Fritz Riehlein für seinen Sohn Dieter.

„Voggen“ ist der Name des Waldes, an dessen Rand das Haus stand.

Voggenhaus

1687/1715 | aus Awengen, Gde. Eberhardzell, Lkr. Biberach

5

Das Voggenhaus duckte sich jahrhundertelang freistehend an einen Hang im Tal der Umlach. Ein erstes Häuschen entstand hier bereits 1587, das aber knapp ein Jahrhundert später so baufällig war, dass der neue Besitzer Matheis Uhl 1686 vom Truchsess von Waldburg die sonst übliche Gebühr erlassen bekam, „weilen er pawen mueß“. Sein wohl 1687 begonnener Neubau fiel aber unzulänglich aus – keine drei Jahrzehnte später, 1715, musste der neue Besitzer Jakob Sigg am Voggenhaus grundlegende Baumaßnahmen ausführen und das Dach neu decken. Das Haus wurde vielfach umgebaut und bis in die 1960er-Jahre bewohnt. Die Rekonstruktion im Museumsdorf 1977 strebte den Urzustand des ersten Baus an.

Im Vergleich zu den anderen Strohdachhäusern zeigt bereits die geringe Größe des Hauses den sozialen Hintergrund der Bewohner an: Hier lebten so genannte Seldner, die ohne ausreichend Grundbesitz ihr täglich Brot als Kleinhandwerker oder Tagelöhner verdienen mussten – im Voggenhaus unter anderem als Schreiner, Fischer und Weber. Das kleine Gebäude hat deshalb auch nur drei Bereiche: Wohnen – Tenne – Stall. Die Einrichtung im Innern stammt aus einem Strohdachhaus, das wenige Kilometer vom Voggenhaus entfernt in den 1960er-Jahren abgerissen wurde.

Blick vom
baufälligen
Voggenhaus ins
Tal, 1960er-Jahre

Das Kloster Schussenried stellte 1662 das Holz für den Bau des Kürnbachhauses zur Verfügung.

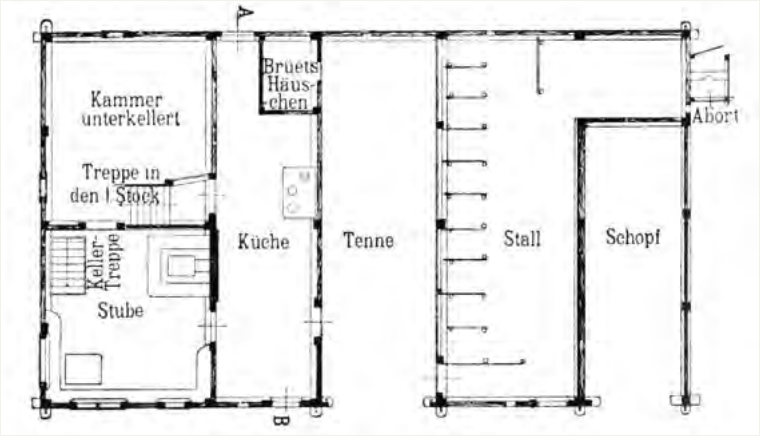
Kürnbachhaus

1662 | am Originalstandort

6

Die Geschichte des Kürnbachhauses begann am 1. Dezember 1661. An diesem Tag trug in der „Audienz“ des Klosters Schussenried ein gewisser Balthasar Lipp den Klosterherren ein Angebot vor: Wenn das Kloster ihn auf Lebenszeit mit einem kleinen, unbewohnten Gut in Kürnbach belehnen würde, so würde er im nächsten Frühjahr dort ein „Häußlin“ bauen und sich in die Leibeigenschaft des Kloster begeben. Den Patern war dieses Ansinnen hoch willkommen, litt das Klostergebiet doch noch immer unter den Folgen des Dreißigjährigen Kriegs (1618–1648): Die Bevölkerung war dezimiert, Häuser waren zerstört, Äcker lagen brach – da war jede zusätzliche Arbeitskraft willkommen. Der Abt nahm deshalb Balthasar Lipp an Ort und Stelle als Leibeigenen auf und belehnte ihn im Gegenzug mit dem „Gütle“ in Kürnbach.

Über die Vorgeschichte dieses Balthasar Lipp wissen wir, außer dass er sich „Balthas“ rufen ließ und aus Luzern kam, nur wenig. Sicherlich stammte er aus armen Verhältnissen, sonst hätte er nicht (wie viele Schweizer in jener Zeit) sein Glück in Oberschwaben gesucht – auf einem kleinen Gut, das kaum genug zum Leben abwarf und dessen Haus nicht bewohnbar war. Balthas Lipp erwarteten auf seiner Baustelle in Kürnbach entbehrungsreiche Jahre, die er aber offensichtlich seinem alten Leben vorzog.

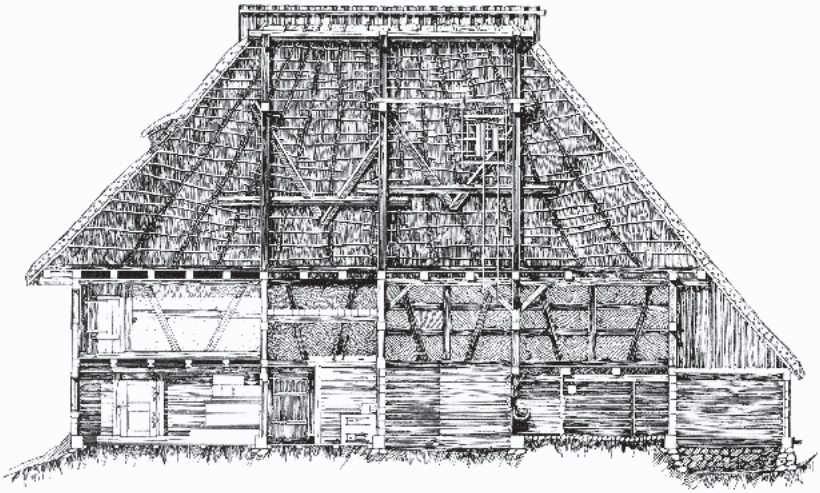


Das Kürnbachhaus folgt der üblichen Einteilung oberschwäbischer Bauernhäuser dieser Zeit (Grundriss von etwa 1900).

Durch die Haustüre tritt der Besucher heute wie damals unmittelbar in die Rauchküche. Im Obergeschoss sind in den Schlafkammern Betten, Truhe und Schränke zu sehen, in zwei kleinen Kammern werden Exponate zum Thema Geburt und Tod präsentiert.

Geburt und Tod prägten auch die Schicksale der Menschen im Kürnbachhaus, gerade in den ersten Jahren: Balthas Lipp starb bereits sechs Jahre nach dem Hausbau und hinterließ seine (inzwischen) zweite Frau Maria mit Kindern aus beiden Ehen. „Große Armut, viele der Kinder“, notierten die Klosterherren betrübt und vergaben das kleine Gut samt neuem „Heußle“ an den Nachbarssohn Matthias Flach, weil dieser zusagte, die Witwe Maria zu heiraten – damals ein üblicher Vorgang: Liebesheiraten waren unüblich, wichtiger war die Versorgung von Witwe und Kindern.

Als auch dieser Matthias Flach nur acht Jahre später starb, lebten von den Kindern der wieder verwitweten Maria noch drei Kinder aus dieser Ehe und eines aus ihrer ersten Ehe mit Balthas Lipp. Zu ihrem dritten Mann kam sie, indem das Kloster einen Sebastian Sailer aus Schwarzach bei Bregenz mit dem Kürnbachhaus belehnte, der zugleich vertraglich zusicherte, er werde die Witwe heiraten und ihre Kinder „wie ein natürlicher Vater lieben“.



Das Kürnbach-
haus um 1900

Im Erdgeschoss findet sich hinter der Stube eine Kammer mit Webstühlen. Die Weberei spielte in Oberschwaben über Jahrhunderte eine wichtige Rolle, zumal auf dem Land: Viele Kleinbauern waren auf diesen Zusatzverdienst angewiesen.

Für das Kürnbachhaus ist das Weben erstmals im Jahr 1716 verbürgt. Damals verlieh das Kloster dem Weber Johann Georg Wiedmann aus Gestratz im Allgäu das kleine Gut in Kürnbach – vorausgesetzt, er heirate Maria Hagnauer, des bisherigen Besitzers Tochter, die im Kürnbachhaus mit ihren fünf Kindern lebte. Dieser Wiedmann war eine vergleichsweise gute Wahl: Er brachte nicht nur Bargeld in die Ehe ein, sondern vor allem sein „erlerntes Handwerk“ als Leineweber. Diese Kunstfertigkeit wurde damals hoch geschätzt: Wiedmann musste sogar vertraglich garantieren, seinen jüngsten Stiefsohn Michel das Weberhandwerk „ohn Entgelt“ in aller Form zu lehren.

Leerstand und Verfall in den 1950er-Jahren

In der Familie Wiedmann pflegte man das Weben auch in den folgenden Generationen: Als 1832 Valentin Wiedmann, der Enkel des genannten Webers, das Kürnbachhaus und das Anwesen auf seine Tochter Juliana und deren neuen Mann Anton Mohr – übrigens auch ein Weber – übertrug, fanden sich im Kürnbachhaus auch zwei Webstühle.

Die zwei Kinder aus dieser Ehe, Elisabeth und Johann, heirateten beide nicht und lebten ihr Leben lang gemeinsam im Kürnbachhaus. Die Geschwister veränderten am Gebäude kaum etwas; seit etwa 1900 bekamen sie deshalb immer wieder Besuch von Hausforschern, die dieses altertümliche Haus, bei dem der Rauch nach wie vor ohne Kamin durch das Strohdach abzog, sehen wollten. Nach dem Tod Ihres Bruders bewohnte Elisabeth Mohr das Haus noch alleine bis 1918, als sie 77-jährig starb.

Beide hinterließen keine Kinder, das Haus blieb nun unbewohnt. Der Nachbar Franz Bohner erbte das Anwesen und baute das Haus etwas um, um dort Heu und Stroh lagern zu können. Doch nach und nach verfiel das Gebäude zusehends, vor allem das Strohdach wurde undicht. 1957 stand der Abbruch bevor, doch konnte das Gebäude auf Betreiben der Denkmalpflege in letzter Sekunde gerettet werden.

In Fischbach vor der Umsetzung 1974

Zehntscheuer

1750 | aus Fischbach, Gde. Ummendorf, Lkr. Biberach

7

Im Jahr 1748 kaufte der Ochsenhausener Abt Benedikt Denzel das Dorf Fischbach mit seinen Einwohnern. Für die Getreide-Abgaben der neuen Untertanen, den „Zehnten“, ließ der Abt zwei Jahre später diese Scheune errichten – einen soliden Nutzbau, der ohne Verzierungen und Fenster auskommt.

Der „Zehnte“ war wörtlich zu nehmen: Vom geernteten Getreide stand jede zehnte Garbe der Herrschaft zu. Zehntknechte sammelten die Garben direkt auf den Feldern ein und lagerten sie hier ein. Das Getreide nutzten die Mönche zum Eigenbedarf, gaben es auch an Handwerker als Teil ihrer Bezahlung weiter und machten den Überschuss schließlich zu Geld.

Gelagert wurde das Korn links und rechts, auf der Tenne in der Mitte wurde gedroschen. Dreschen war, als die Scheune 1750 errichtet wurde, wie in den Jahrhunderten zuvor eine mühselige Handarbeit. Erst im 19. Jahrhundert kamen Dreschmaschinen auf, die zunächst mit der Kraft von Tieren betrieben wurden. Ab dem späten 19. Jahrhundert hielten schließlich Dampfmaschinen Einzug, die die Kraft von Mensch und Tier ersetzten. Daran erinnert in der Zehntscheuer die große Museumsdampfmaschine: eine 25-PS-Maschine der Cannstatter Firma Assmann & Stockder aus dem Jahr 1912.

Am alten Standort, 1980, vor der Übertragung nach Kürnbach 1983

Backhaus Zell

1886 | aus Mittelbiberach, Lkr. Biberach

8

Das Backhaus vom Hof Zell in Mittelbiberach ist 1886 erstmals belegt. Im 19. Jahrhundert errichteten eine Reihe begüterter Bauern ein solches Backhaus abseits ihres großen Bauernhauses, um die Feuergefahr zu verringern. Diese Nebengebäude dienten dann vielfach zugleich als Waschhaus, wo große Wasserkessel gefahrlos erwärmt werden konnten.

Die Feuergefahr, die von Herden und Öfen ausging, war den Behörden schon früh ein Dorn im Auge. Die württembergische Regierung forderte deshalb 1808 die Gemeinden auf, „Commun-Backöfen“ zu errichten, die „durchaus von Stein und feuerfest seyn müssen“. Auch wenn sich manche Gemeinde mit dem Bau noch Jahre oder Jahrzehnte Zeit ließ, wurden Gemeindebackhäuser in Oberschwaben vielerorts bis in die 1960er-Jahre genutzt.

„No it hudla!“ ist bis heute eine gängige Redewendung, die eine dem Oberschwaben eigene Besonnenheit ausdrückt. Ihren Ursprung hat sie in solchen Backhäusern: Ehe die Bäuerin das Brot „einschießen“, also in den Ofen schieben konnte, musste sie vom heißen Stein Asche mit einem feuchten Lumpen entfernen, dem so genannten „Hudel“. Und bei mehreren hundert Grad kam es bei diesem Hudeln vor allem auf das Tempo an.

Das Haus Hepp-Ailinger war lange Zeit unbewohnt.

Haus Hepp-Ailinger

1788 | aus Michelwinnaden, Stadt Bad Waldsee, Lkr. Ravensburg

9

Hans Martin Ailinger bewirtschaftete zwei Güter der Reichsabtei Schussenried in Michelwinnaden und war dadurch ein vergleichsweise wohlhabender Mann. Als er sich 1788 zum Neubau seines Hauses entschloss, baute er entsprechend modern: Der „liegende“ Dachstuhl kommt ohne tragende Stützen aus, was eine freie Raumaufteilung im Innern erlaubte. Zudem hatte das Haus von Beginn an einen gemauerten Kamin und keine Rauchküche mehr. Aber auch weil aus dem Schornstein Funken „regnen“ konnten, ließ Ailinger das Dach mit Ziegeln decken. Gerade das war damals nicht die Regel – selbst ein halbes Jahrhundert später waren in Michelwinnaden die meisten der rund 40 Wohnhäuser noch immer mit Stroh gedeckt.

1844 übernahm die beiden Güter Hans Martin Ailingers Enkelin Marianne, die den Bauernsohn Josef Hepp heiratete. Später zog die Familie in das Wohnhaus des anderen Guts; das komplett leer geräumte Haus diente ihnen nur noch als Scheune und Lager. Bei der Übertragung nach Kürnbach 1978 entschied man sich daher gegen eine Rekonstruktion der Einrichtung, sondern bündelte im Haus Hepp-Ailinger original eingerichtete Werkstätten verschiedener Handwerke, die für den Alltag im Dorf früher unabdingbar waren und heute oft ausgestorben sind.

Geschäftskarte von Paul Kofler

Wendelin Dirlewanger in seiner Werkstatt, 1991/92

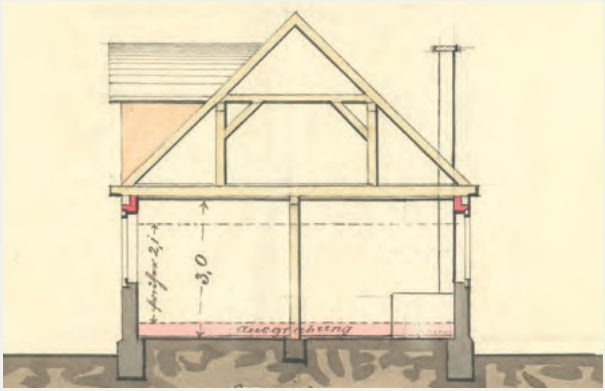
Haus alter Handwerke

Das traditionelle Dorfhandwerk erfuhr im 20. Jahrhundert einen tiefgreifenden Wandel, der sich an zwei Beispielen nachvollziehen lässt:

In der **Wagnerwerkstatt** arbeitete Wendelin Dirlewanger, geboren 1911. Noch zu dieser Zeit waren Wagner unersetzlich – sie bauten aus Holz Werkzeuge, Räder, ja ganze Wägen. Mit dem Strukturwandel der Landwirtschaft wurde jedoch auch der Wagner nicht mehr gebraucht. Dirlewanger musste sich Mitte der 1960er-Jahre einen neuen Brotberuf suchen und verdiente sich in seinem erlernten Handwerk erst in den 1980ern als Rentner wieder etwas dazu, als seine Holzschlitten als Dekorationsartikel gefragt waren.

Die **Schneiderwerkstatt** gehörte Paul Kofler (1872–1949) aus Andelfingen. Dessen Großvater Bernhard (1813–1879) war noch mit dem in der Stube ausgestellten Holzkasten „auf die Stör“ gezogen und hatte sein Schneiderhandwerk gegen Kost und Lohn beim Kunden ausgeübt. Die Raumsituation im Haus Hepp-Ailinger entspricht der von Paul Kofler: Er empfing und beriet Kunden in seiner Wohnstube und arbeitete in der Kammer dahinter. Auch sein Sohn Karl (1907–1993) wurde Schneider, arbeitete später jedoch in einem Stuttgarter Konfektionshaus – der klassische Dorfschneider starb ab den 1950ern aus.

Andreas Miehle hob 1886 den Fußboden aus und ließ den Dachstuhl höher setzen.



Schmiede Miehle

1886 | aus Oggelshausen, Lkr. Biberach

10

Der Hufschmied Andreas Miehle besaß einen Hof, auf dem sich ein „Stüble“ fand, also ein Häuschen für den Altbauern. Dieses kleine Gebäude wollte er 1886 in eine Schmiedewerkstatt umbauen. Er erhielt die Genehmigung, musste aber das Erdgeschoss, seine spätere Werkstatt, wegen der Esse von 2,10 Meter auf 3,00 Meter erhöhen. Zudem musste er den Boden „mit feuerfestem Material“ belegen und die Decke gipsen.

Die im Museumsdorf gezeigte Einrichtung stammt aus einer Schmiede in Oberlenningen (Lkr. Esslingen). Bemerkenswert ist auf der Bühne der riesige Blasebalg – Schmiede waren vielfach geschickte Konstrukteure und Tüftler.

Die Schmiede wurde 1982 im Museumsdorf wieder aufgebaut. In Betrieb gewesen war sie bis zur Mitte der 1960er-Jahre, einer Zeit tiefgreifenden Wandels in der Landwirtschaft: Jahrhundertelang waren Schmiede geachtete Handwerker, die mit ihrer Kunst Pferde laufen und Wägen rollen ließen – immerhin fanden sich an einem landwirtschaftlichen Wagen rund 50 Beschläge aus der Hand des Schmieds. Der Siegeszug von Traktor, Gummireifen und Serienproduktion ließ dem Dorfschmied aber zusehends die Arbeit ausgehen. Jüngere Schmiede spezialisierten sich nun darauf Maschinen zu reparieren; aus dem Dorfschmied wurde der Landmaschinenmechaniker.

Vor der Umsetzung nach Kürnbach 1980

Die Ziegelhütte auf einem Plan von 1820

Ziegelhütte

1697 | aus Winterstettenstadt, Gde. Ingoldingen, Lkr. Biberach

11

Oberschwaben war reich an Lehm, der in Modeln geformt, getrocknet und zu Ziegeln gebrannt wurde. Den Bau der Ziegelhütte und eines Kalkofens in Winterstettenstadt veranlasste 1697 der dortige Bürgermeister Franz Anton Rief, „damit die Häuser und Tore könnten erbessert werden, sowohl auch an der Stadtmauer“. Zwei Jahre später pachtete er die Ziegelei selbst und versprach diese Hütte, in dem die Ziegel zum Trocknen aufgeschichtet wurden, zu vergrößern. Seit 1731 war die Ziegelei und eine Lehmwiese im Besitz der Familie Stern.

Ziegeleien erlebten im 19. Jahrhundert einen Aufschwung. 1834 gab es im Oberamt Waldsee, zu dem Winterstettenstadt gehörte, elf Ziegeleien, knapp 30 Jahre später waren es bereits 18. Der Zuwachs gründete zum einen auf der Nachfrage aus dem Hausbau, zum anderen auf der neuen Technik der Felddrainage: Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden gerade in Oberschwaben viele feuchte Wiesen durch verlegte Ziegelrohre entwässert und so neue Ackerflächen gewonnen.

Die Nachfrage ließ in dieser Zeit der Industrialisierung dann aber auch Fabriken entstehen, die kleine Handwerksbetriebe verdrängten, so auch in Winterstettenstadt. Im Jahr 1900 wurde der Ziegelofen abgebrochen und die Ziegelhütte nur noch als Abstellraum genutzt.

An der heutigen B 30, 1950er-Jahre

Eligius-Kapelle

17. Jahrhundert | aus Oberessendorf Lkr. Biberach

12

Vermutlich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde in Oberessendorf an der viel befahrenen Fernstraße von Ulm an den Bodensee diese Kapelle zu Ehren des Heiligen Eligius erbaut. Ihre Lage an der Straße wurde der Kapelle schließlich zum Verhängnis: Aus der alten Handelsstraße wurde die Bundesstraße 30, die ab den 1950er-Jahren verbreitert wurde. Dem großen Ausbau stand das kleine Gebäude im Weg und wurde deshalb 1957 abgerissen; 1983 erfolgte die Rekonstruktion im Museumsdorf. Der Altar und die Heiligenfiguren sind im Original erhalten und nach Angaben der letzten Frauen eingerichtet, die bis 1957 im „Käppele“ immer am ersten Sonntag im Monat den Rosenkranz gebetet haben.

Vom Heiligen Eligius sind eine Reihe von Wundern bekannt; das Altargemälde zeigt eine bei oberschwäbischen Bauern besonders populäre Legende: Als Hufschmied habe der Heilige einem störrischen Pferd das gesamte Bein abgetrennt, es am Amboss beschlagen und dem Pferd unversehrt wieder angesetzt. Das machte ihn zum Schutzpatron der Pferde, der wertvollsten Tiere im Stall. An der Wand findet sich auch eine Holzskulptur des Heiligen Wendelin, Patron der Hirten und Bauern.

Vor der Umsetzung nach Kürnbach 1997

Schweinestall

1886 | aus Biberach-Birkendorf

13

Im Jahr 1886 errichtete Josef Bopp auf seinem durchaus stattlichen Hof in Birkendorf einen Schweinestall. Seine Familie bewirtschaftete den Hof zu dieser Zeit seit über 200 Jahren – das Gut hieß Kapellenhof, doch waren die Bopps vor allem unter dem Hausnamen „Schöchelesbauer“ bekannt. In diesem Stall wurden bis 1992, also über ein Jahrhundert lang, Ferkel gehalten; am Ende war das einfache hölzerne Bauwerk so mitgenommen, dass der Besitzer es mit Eisenspangen zusammenhalten musste.

Solche freistehenden Schweineställe entstanden auf vielen oberschwäbischen Höfen erst im Lauf des 19. Jahrhunderts. Zuvor war die Schweinehaltung auch nicht weit verbreitet: Über Jahrhunderte hinweg hatten Bauern ihre Schweine von Hirten in die Waldweide treiben lassen, wo die Tiere Eicheln und Bucheckern fraßen. Erst um 1810/20 gingen die oberschwäbischen Bauern zur Schweinehaltung auf dem eigenen Hof über, gerade auch weil nun dank der Kartoffel ein vergleichsweise preiswertes Futter zur Verfügung stand. Das führte zu zwei bemerkenswerten Entwicklungen: Zum einen wurden die Schweine nun fetter, weil sie sich viel weniger bewegen mussten; zum anderen konnten sich nun auch Kleinbauern und gar Tagelöhner ein Schlachttier halten.

Das Haus lag bis zur Translozierung 1988 mitten im Dorf.

Haus Wolfer

1499/1500 | aus Friedingen, Gde. Langenenslingen, Lkr. Biberach

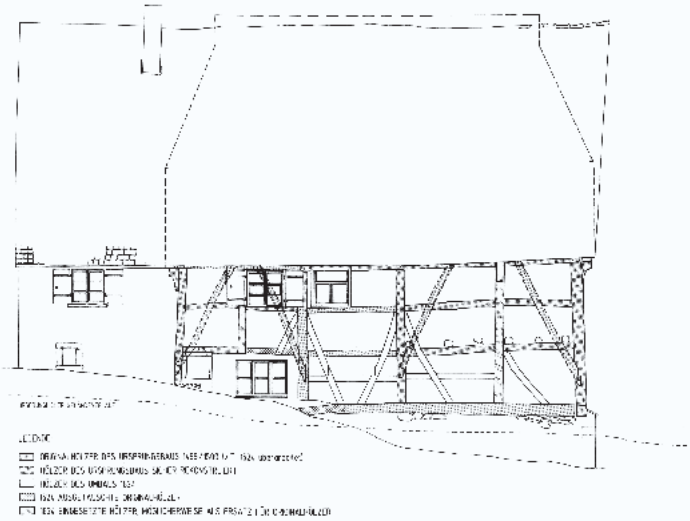
14

Das Haus Wolfer ist das älteste Haus im Museumsdorf. Es zeigt beispielhaft, wie sich ein oberschwäbisches Strohdachhaus vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert mit den Bedürfnissen seiner Bewohner veränderte.

Am Beginn stand eine Katastrophe: Am Gründonnerstag 1499 legte eine Feuersbrunst nahezu das gesamte Dörfchen Friedingen in Schutt und Asche. Um den Wiederaufbau zu erleichtern, vergab die Grundherrin, die Heiligkreuztaler Zisterzienser-Äbtissin Anna Gremlich, die Güter als erbliche Lehen. Im Winter 1499/1500 wurden die Eichenbalken für das Fachwerkgerüst geschlagen.

Das neue Haus hatte ein Strohdach und keinen Kamin, vielmehr zog der Rauch durch das Dach ab. Sein heutiges Aussehen erhielt das Haus weitgehend im Jahr 1624, als der damalige Besitzer – seinen Namen kennen wir nicht – das Haus grundlegend umbaute: Er verlängerte das rund 11,5 Meter lange Haus auf 16 Meter und schuf so an der Rückseite einen Gebäudeteil mit eigener Küche, veränderte die Raumaufteilung im Innern und ersetzte das Strohdach durch ein Ziegeldach mit Schornsteinen.

Der Grund für diesen aufwändigen Umbau liegt im Dunkeln; vermutlich ging es darum, eine abgetrennte Wohnung für den Altbauern zu schaffen. Im Jahr 1673 kam es zur Teilung



Das ursprüngliche Bauwerk von 1499/1500 war kleiner, kaminlos und hatte ein Strohdach. Beim Umbau 1624 wurde das Haus nach hinten erweitert, bekam ein Ziegeldach und Schornsteine.

des Hofes, so dass nun zwei Familien im Haus wohnten; rund 100 Jahre später wurde die hintere Hälfte noch einmal geteilt – nun lebten hier sogar drei Familien gleichzeitig.

Den vorderen Hausteil erwarb 1749 Lucas Wolfer. Vielleicht führte auch er die letzte wesentliche Baumaßnahme durch: Auf der Giebelseite wurde unter der Stube ein niedriger Stall eingebaut, daneben die Tenne mit dem großen Tor. Damit ein Fuhrwerk überhaupt in die Tenne hineinfahren konnte, musste allerdings um das Haus herum sehr viel Boden abgetragen werden. Erst dadurch erhielt das Haus sein Untergeschoss.

Einen Keller hatte der vordere Hausteil damit aber immer noch nicht. Lucas Wolfers Ururenkel Bernhard Wolfer grub deshalb noch um 1900 einen zusätzlichen Rübenkeller hinter der Tenne. Er konnte schließlich 1918 auch die hintere Haushälfte erwerben – zum ersten Mal seit knapp 250 Jahren war damit das gesamte Haus wieder in einer Hand. Als Bernhards Sohn Michael Wolfer 1936 heiratete, richtete er Wohnzimmer, Küche und Schlafzimmer mit neuen Möbeln ein, die neben seiner Schusterwerkstatt im Erdgeschoss zu sehen sind. Im Obergeschoss kann heute ein Blick zurück auf die Bauteile von 1499 geworfen werden.

Vor der Umsetzung nach Kürnbach 1997

15

Straßenwärterhütte

1911 | von der Seeburger Steige, Lkr. Reutlingen

Die Straßenwärterhütte wurde 1911 an der Seeburger Steige errichtet, einer Straße mit historischer Bedeutung: Im 1806 gegründeten Königreich Württemberg wollte die Regierung den neuen Landesteil Oberschwaben administrativ und wirtschaftlich einbinden. Um den Verkehr von der Hauptstadt über die Schwäbische Alb nach Oberschwaben zu erleichtern, baute man 1810 die wenig genutzte Strecke von Stuttgart über Urach, Münsingen und Ehingen nach Biberach zur „Land-, Post- und Hauptstraße“ aus – die heutige B 465.

Der Albaufstieg zwischen Seeburg und Münsingen wurde 1819 neu angelegt; 1860 verkehrten hier täglich rund 200 Pferde und Ochsen. Die Instandhaltung dieses wichtigen Abschnitts oblag von 1858 bis 1884 dem Straßenwärter Johann Michael Mayer. Ihm folgten in einer Art Familienunternehmen zunächst sein Sohn Johann Martin (1884–1913), sein Enkel Karl Friedrich Caesar (1913–1954) und sein Urenkel Karl Friedrich Mayer nach (seit 1954).

Dieses Hüttchen war für die Mayers Stützpunkt und Unterkunft, die sie später sogar wärmedämmten und mit Tapeten wohnlich einrichteten. Als die Straßenverwaltung 1966 den mobilen Kolonnenbetrieb einführte, diente die Hütte nur noch als Materiallager.

Heute fliegen hier die Bienen des Museumsdorfs.

Bienenhaus Frech

1940 | aus dem Ried bei Aulendorf-Tannhausen, Lkr. Ravensburg

16

Ursprünglich stand dieses Bienenhaus auf einem Bauernhof in Oberrauhen bei Aulendorf. Errichtet hatte es hier 1940 der Aulendorfer „Rad"-Wirt Josef Schmid, der gerade in Kriegszeiten nicht auf Honig verzichten wollte. Nach dessen Tod 1955 imkerte dort Georg Ebe, der das Häuschen 1971 von Schmids Tochter erwarb und 1976 in das Ried bei Tannhausen umsetzte. Letzter Besitzer war Xaver Frech; im September 1992 wurde sein Bienenhaus nach Kürnbach gebracht.

Die Imkerei war jahrhundertelang unersetzlich: In Kirchen brannten Kerzen aus Bienenwachs, in Bauernstuben hingegen war Honig ein wichtiges Genuss- und Heilmittel – und vor allem das einzige Lebensmittel zum Süßen. Daran änderte sich auch im 19. Jahrhundert wenig, als Zucker zwar industriell aus der Zuckerrübe hergestellt wurde, für Viele auf dem Land aber unerschwinglich blieb.

Eine Reihe von Bauern hielt im 19. und 20. Jahrhundert Bienenvölker – für das Haus Hueb sind beispielsweise Bienenkörbe verbürgt, doch war dies eher eine Frage der Liebhaberei. Im Bienenhaus Frech sind dank des Entgegenkommens des Bezirks-Imkervereins Biberach alte Imkereigerätschaften zu sehen.

Im 18. Jahrhundert hatte die Gemeinde Oberstetten das Recht, ihre Tiere in das Waldstück „Sackgehau“ zu treiben und dort fressen zu lassen.

Waldarbeiterhütte

17

um 1910 | aus dem Staatsforst bei Ochsenhausen, Lkr. Biberach

Holz war als Baumaterial und als Brennstoff aus dem Alltag im Dorf nicht wegzudenken. Vor 1800 gehörte der größte Teil der Wälder den Herrschaften, Bauern hatten in der Regel höchstens Nutzrechte. Auch die Reichsabtei Ochsenhausen besaß reiche Eichen- und Buchenwälder, mit deren wertvollem Holz das Kloster schon seit dem Spätmittelalter schwunghaft handelte. Südlich von Ochsenhausen besaß das Kloster das Waldstück „Sackgehau“; „Gehau“ wurde ein frisch abgeholztes und wieder aufgeforstetes Areal genannt.

Der gesamte Klosterforst fiel 1803 zunächst an den Fürsten Metternich, von dem das Königreich Württemberg 1825 die Wälder mit einer Grundfläche von über 1.500 Hektar kaufte. Im nun „Sackghau“ genannten Waldstück errichtete das Staatliche Forstamt um 1910 diese Hütte, die den Forstarbeitern Schutz bot und als Lager diente. Für das Königreich Württemberg war der Waldbesitz ebenso einträglich wie zuvor für das Kloster Ochsenhausen – für die Männer, die hier schufteten, war die Arbeit jedoch anstrengend und gefährlich. Eine bedeutende Erleichterung war dabei etwa die Einführung der Kettensägen ab den 1950er-Jahren. Solche Arbeitsgeräte sind in der Hütte zu sehen, die 2009 ins Museumsdorf umgesetzt wurde.

Groß, hellgelb und dunkelrot, reif im September: der „Jakob Fischer“.

Jakob Fischer & Co.

die Kürnbacher Streuobstwiese

Das Oberschwäbische Museumsdorf hütet einen ganz besonderen Schatz: Mit rund 150 Apfel- und etwa 15 Birnensorten findet sich auf dem Museumsgelände Kürnbach eine der sortenreichsten Streuobstwiesen des Landes.

Teil der oberschwäbischen Kulturlandschaft sind Streuobstwiesen aber erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Damals gingen auch, maßgeblich angeregt durch die württembergische Regierung, die oberschwäbischen Bauern dazu über, sich einen „Obstgarten“ zuzulegen. Unter anderem direkt am Kürnbachhaus wächst die berühmteste oberschwäbische Apfelsorte, der „Jakob Fischer“, benannt nach ihrem Finder, einem Bauern aus Steinhausen an der Rottum. Über den Obstbau in Oberschwaben informiert eine Ausstellung im Unteren Bauhof.

Eine Streuobstwiese bedeutet nicht nur eine enorme Geschmacksvielfalt, sondern stellt auch ein wichtiges Biotop dar, auf dem bis zu 5.000 Pflanzen- und Tierarten leben. Die Industrialisierung der Landwirtschaft und vor allem ein verändertes Verbraucherverhalten bedrohen diese Vielfalt jedoch: Standen vor rund 50 Jahren noch 18 Millionen Obstbäume auf baden-württembergischen Streuobstwiesen, findet sich heute nur noch etwa die Hälfte.

Von der Dreiseitanlage steht im Museum nur ein Teil der Scheune und der Untere Bauhof (rechts).

Unterer Bauhof

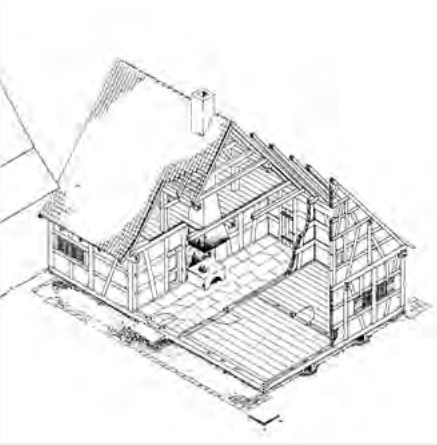
1667/1712 | aus Betzenweiler, Lkr. Biberach

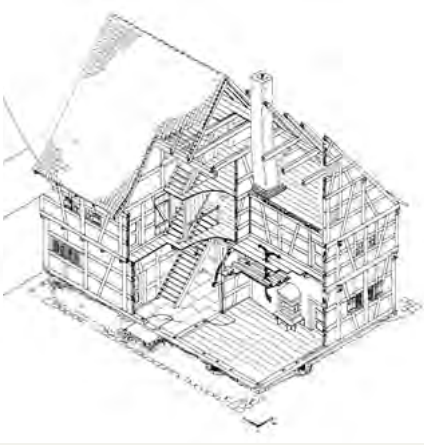
18

Das Fürstliche Damenstift Buchau ließ 1667 in Betzenweiler einen imposanten Dreiseithof errichten: Die Mitte bildete eine 58 Meter lange Scheune, links stand das Wohngebäude („Oberer Bauhof"), rechts ein Sennhaus („Unterer Bauhof"). Im Museum befinden sich nur ein Teil der Scheune und der Untere Bauhof.

Als Sennhaus, wo die Schäfer wohnten und die Schafsmilch weiterverarbeiteten, hatte dieser Untere Bauhof ursprünglich nur ein Geschoss. 1707 überließ das Stift Buchau das gesamte Gut der Familie Reiter. Vater Christoph zog in den Oberen Bauhof ein, Sohn Joseph stockte wenig später das deutlich kleinere Sennhaus auf: Er ließ erst den Dachstuhl komplett zerlegen, dann das neue Obergeschoss bauen und schließlich den alten Dachstuhl wieder aufrichten. Im neuen Obergeschoss bewohnte er sicher die einzige beheizbare Kammer: Hier strömte durch eine regulierbare Öffnung im Boden warme Luft vom Stubenofen im Erdgeschoss herauf.

Ab 1894 war das Gebäude unbewohnt. Der Obere Bauhof und der größere Teil der Scheune wurden 1958 abgerissen; der Rest der Scheune und der Untere Bauhof kamen 1990 ins Museumsdorf. Hier finden sich heute neben der historischen Stube, Kammern und Ausstellungsräumen vor allem Büros und Magazine des Museums.





Rekonstruktion des kleinen Sennhauses, das Joseph Reiter 1712 „zu einem rechten Haus“ aufstockte

Kräutergarten

Reine Kräutergärten fanden sich früher auf keinem Bauernhof. Der Kräutergarten am Unteren Bauhof gewährt vielmehr Einblick in das Kräuterwissen, das im Oberschwaben des 19. Jahrhunderts verbreitet war. Oft waren Ärzte nicht die ersten, an die man sich wandte: Kranken Tieren halfen auch Hirten und Schmiede, bei Menschen war das Kräuterwissen etwa von Hebammen gefragt.

Im Kräutergarten finden sich daher zunächst Kräuter, die bereits im 19. Jahrhundert als Heilkräuter bekannt waren und deren medizinische Wirkung heute durch die Forschung bestätigt ist. Ein Beispiel ist die Ringelblume (Calendula), die damals wie heute zur Wundheilung genutzt wurde.

Darüber hinaus finden sich hier Pflanzen der Volksmedizin, denen heute keine medizinische Wirkung nachgewiesen werden kann, die im 19. Jahrhundert aber als Heilkräuter galten. Das konnte auch in Aberglauben übergehen: „Will man starke Rosse haben, so füttert man Eberwurzen“, berichtete der Arzt Michel Buck 1865, „die Rosse des Nachbars nehmen aber ab, wenn sie nicht auch bekommen.“

Schließlich findet sich hier an Küchen- und Wildkräutern einiges, was damals geschätzt wurde und heute fast vergessen ist.

Mutter Thrun füttert mit Tochter Gisela die Hühner, um 1960.

Stüble des Unteren Bauhofs

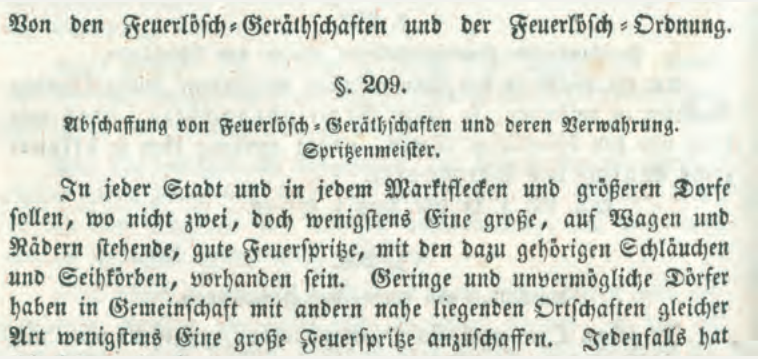
19

1846 | aus Betzenweiler, Lkr. Biberach

Das kleine Haus errichtete Nikolaus Wiedmann, der Besitzer des nebenan stehenden Unteren Bauhofs als „Ausdingstüble“. Denn wenn ein Bauer den Hof übergeben hatte – an seinen Sohn oder an einen Käufer –, dann musste er auch die Wohnstube räumen. Der Übergabevertrag regelte deshalb als Teil der Altersversorgung nicht nur, welche Waren des täglichen Bedarfs der Altbauer (oder, häufig, die Altbäuerin) erhielt, sondern auch, wer auf dem Hof wo Wohnrecht bekam.

Die Einrichtung zeigt die Wohnsituation von Emil und Anna Thrun, die mit ihren drei Kindern hier von 1947 bis 1969 lebten. Die Thruns waren Flüchtlinge aus Pommern und waren über Umwege nach Betzenweiler gekommen. Dass sie hier auch ihre neue Heimat fanden, war am Anfang nicht unbedingt zu erwarten, denn die Familie war denkbar anders als die Einheimischen: Sie sprachen Plattdeutsch, waren evangelisch und hielten es auch in vielen Dingen des Alltags anders als ihre Nachbarn – sie schafften sich etwa, kritisch beäugt, die ersten Liegestühle im Dorf an. Zudem wunderte sich mancher Nachbar, dass die Thruns gerne Saubohnen aßen, die man in Oberschwaben nur an die Schweine verfütterte.

Ab 1969 stand das Stüble leer und wurde 1991 nach Kürnbach umgesetzt.



Von den Feuerlösch-Geräthschaften und der Feuerlösch-Ordnung.

§. 209.

Abschaffung von Feuerlösch-Geräthschaften und deren Verwahrung. Spritzenmeister.

In jeder Stadt und in jedem Marktflecken und größeren Dorfe sollen, wo nicht zwei, doch wenigstens Eine große, auf Wagen und Rädern stehende, gute Feuerspritze, mit den dazu gehörigen Schläuchen und Seihkörben, vorhanden sein. Geringe und unvermögliche Dörfer haben in Gemeinschaft mit andern nahe liegenden Ortschaften gleicher Art wenigstens Eine große Feuerspritze anzuschaffen. Jedenfalls hat

Feuerlösch-Ordnung von 1837

Spritzenhaus

1812 | aus Göffingen, Gde. Unlingen, Lkr. Biberach

20

Früher war die Brandgefahr von offenen Herdfeuern in den Fachwerkhäusern gefürchtet. Im Königreich Württemberg versuchte die Regierung früh ein funktionierendes Feuerlöschwesen durchzusetzen und erließ deshalb 1808 eine neue „Feuer-Lösch-Ordnung“. Zentrale Forderung war, dass „in jeder Stadt und in jedem Marktfleken und größeren Dorfe“ mindestens „eine große auf Wagen und Rädern stehende gute Feuersprize mit den dazu gehörigen Schläuchen und Seihkörben“ angeschafft werden müsse.

Diese Feuerspritze sollte an einem Ort aufbewahrt werden, „wo leicht beizukommen ist, und worinn entweder sonst nichts aufbewahrt, oder die Einrichtung doch so getroffen wird, daß man die Sprizen ohne allen Aufenthalt in jedem Augenblik herausziehen kann.“ In Göffingen wurde daraufhin 1812 dieses Spritzenhaus errichtet; andernorts stellte man den Spritzenwagen mit weiteren Handspritzen, Eimern, Haken und anderem Werkzeug oft auch nur im Rathaus unter.

Eine Altersuntersuchung des beim Bau verwendeten Holzes würde übrigens in die Irre führen: Die Balken sind rund 150 Jahre älter als das Spritzenhaus und stammen vermutlich aus dem kurz zuvor abgerissenen Göffinger Schloss der Freiherren von Hornstein – eine übliche Weiterverwertung.

Die Feldscheuer wurde 2001 ins Museumsdorf umgesetzt.

Feldscheuer Kniesel

21

1945 / aus Mengen, Lkr. Sigmaringen

Noch heute sieht man in Oberschwaben eine Reihe solcher Feldscheunen links und rechts der Straße: Hier lagerten die Bauern früher ihre Ernte, um sie später auf den Hof zu holen und weiter zu verarbeiten. Mit zunehmender Mechanisierung der Landwirtschaft in den 1950er- und 1960er-Jahren wurden in solchen Scheuern auf dem Feld auch Maschinen und landwirtschaftliche Geräte untergestellt.

Die Feldscheuer im Museumsdorf stammt aus Mengen und ist ein richtiger Schwarzbau: Der Bauer Erich Kniesel aus Mengen errichtete diese Scheune 1945 – ob vor oder nach Kriegsende, kann heute nicht mehr dokumentiert werden, eine offizielle Genehmigung holte Kniesel jedoch nie ein. Die Feldscheuer stand im lose bebauten Gebiet zwischen Mengen und Ennetach. Der Bauherr wandte sich später sogar an den Gemeinderat mit der Bitte, ihm die Hundesteuer zu ermäßigen, weil er „zur Bewachung seines alleinstehenden Scheuergebäudes dringend einen Hofhund benötigt“; dies lehnte der Gemeinderat aber ab.

1962 ließ Kniesel einen – genehmigten – einstöckigen Anbau mit Eternitdach anbringen, der nicht mit nach Kürnbach umgesetzt wurde.

Der „HeLa“ ist in Oberschwaben bis heute legendär, eigener Fanclub eingeschlossen.

Ausstellung

HeLa, Fendt & Co.

Traktoren in der Landwirtschaft

In der **Feldscheuer** und in der **Remise des Bendelshofs** (**Nr. 24**) zeigen Traktoren, wie grundlegend diese Maschinen die Landwirtschaft im 20. Jahrhundert revolutionierten: Sie brachten erstmals unabhängig von Mensch und Tier Kraft aufs Feld. In Württemberg begann ihr Siegeszug ab den 1950er-Jahren: Auf mittelgroßen Höfen mit 10 bis 20 Hektar fand sich im Jahr 1949 nur auf jedem zwölften ein Schlepper – gerade einmal vier Jahre später schon auf jedem zweiten. Die Anschaffung der Maschinen war allerdings sehr teuer, was vor allem Kleinbauern dazu zwang, ihre Landwirtschaft nur noch im Nebenerwerb zu betreiben.

In der **Feldscheuer** finden sich „Lanz“-Traktoren: Zum einen zwei der berühmten „Bulldogs“ der Firma Heinrich Lanz aus Mannheim, darunter ein frühes Modell von 1926 noch ohne Gummi-, sondern mit Eisenreifen. Unter der Marke „HeLa“ produzierte Hermann Lanz in Aulendorf ebenfalls robuste und vielseitige Schlepper. In der **Remise** machen die ausgestellten Traktoren die Entwicklung der Technik erfahrbar – vom „Kramer“ von 1940 mit Handkurbel zum Anlassen, hin zu den ersten Traktoren mit hydraulischem Kraftheber am Heck, wodurch sich mehr Feldgeräte einsetzen ließen.

Darstellung der Schreinerei aus den 1920er-Jahren.

Schuppen Zinser

vor 1921 | aus Winterstettenstadt, Gde. Ingoldingen, Lkr. Biberach

22

Als „Franz Jos. Zinser, Möbelfabrik“ firmierte der Schreinermeister Zinser aus Winterstettenstadt auf einer Zeichnung seines Betriebs, die er zu Werbezwecken anfertigen ließ. Auf dem Areal ist neben Wohn- und Arbeitsgebäuden auch der Lagerschuppen zu sehen, der sich seit 1989 im Museumsdorf befindet.

Die Geschäfte des Schreiners liefen gut, und nach einigen Neu- und Umbauten benötigte er ein zusätzliches Gebäude, um seine Holzvorräte angemessen lagern zu können. Deshalb beantragte er beim zuständigen Oberamt die Baugenehmigung für einen „neuen Schuppen“.

Tatsächlich war das Bauwerk nur in Winterstettenstadt neu: Um Geld zu sparen, ließ Zinser einen schon bestehenden Schuppen in Waldsee abbrechen und auf seinem Gelände wieder errichten. Der genaue Ort in Waldsee, das Baujahr und auch der ursprüngliche Verwendungszweck des Gebäudes sind nicht bekannt. Aufgrund der baulichen Ähnlichkeit mit der ebenfalls im Museumsdorf errichteten **Ziegelhütte** aus Winterstettenstadt (**Nr. 11**) liegt jedoch die Vermutung nahe, dass der Schuppen einmal ebenfalls zum Trocknen von Ziegeln gedient hatte, wegen des Niedergangs des Zieglerhandwerks im späten 19. Jahrhundert jedoch nicht mehr benötigt wurde.

In Sichtweite zur Südbahn dampft die Kürnbacher Dampfbahn jeden zweiten Sonntag.

Mini-Dampfbahn

des Schwäbischen Eisenbahnvereins e. V.

Seit 2004 fahren die Mini-Dampfbahnen des Schwäbischen Eisenbahnvereins e.V. in den Spurweiten 5, 7 ¼ und 10 ¼ Zoll über das Museumsgelände. In der Regel jeden zweiten Sonntag befördern die Dampfloks schnaubend und pfeifend kleine und große Fahrgäste – die Fahrtage finden sich im Jahresprogramm und auf der Homepage des Museums.

Die Fahrt mit den kleinen Dampfmaschinen ist nicht nur ein Vergnügen für Familien, sondern erinnert auch an den tiefgreifenden Einschnitt, den der Bau der Südbahn von Ulm nach Friedrichshafen 1850 bedeutete. Der Bahnverkehr war nichts weniger als eine Revolution: Hatte man zuvor von Biberach zum Bodensee mit der Kutsche 18 Stunden gebraucht, schaffte man dank des „Dampfrosses“ diese Strecke nun in rund 2 ½ Stunden.

Bedeutsam waren vor allem die Folgen für die Wirtschaft: Getreide, Holz, Torf, Schweine und vieles mehr konnten nun rasch und preiswert in die Schweiz und nach Stuttgart transportiert werden. Der Güterverkehr auf der Südbahn brachte Oberschwaben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen dauerhaften wirtschaftlichen Aufschwung, von dem auch kleinere Bauern profitierten. Noch heute befördert die Bahn in Sichtweite des Museumsdorfs Menschen und Güter auf dieser viel genutzten Strecke.

Die Munitionslagerhalle vor der Umsetzung 2010

Munitionslagerhalle

1972 | aus Pflummern, Stadt Riedlingen, Lkr. Biberach

23

Die Munitionslagerhalle dient heute im Museumsdorf als Ausstellungsfläche und als Depot, erinnert in erster Linie aber an die große Bedeutung, die die Bundeswehr als Arbeitgeber gerade in strukturschwachen Regionen hatte.

Auf eine lange Militärtradition vermag Oberschwaben dabei nicht zu blicken: Bis 1800 hatten die vielen kleinen Abteien, Städte und Adelsterritorien keine umfangreichen Heere; Kriege schlugen sich zum Leidwesen der Bauern vor allem in Form durchziehender Soldaten nieder. Nach 1815 kehrte im Königreich Württemberg für ein knappes Jahrhundert weitgehend Frieden ein, als wichtige Garnisonsstädte wurden Ulm und Weingarten erkoren. In der Bundesrepublik avancierte schließlich Sigmaringen zum lange Zeit wichtigsten Militärstandort in Oberschwaben.

Die Lagerhalle stammt aus einem Munitionsdepot auf dem Tautschbuch, einem Höhenzug bei Riedlingen. Hier errichtete die Bundeswehr ab 1969 mitten im Wald ein Munitionsdepot – aus strategischen Gründen wurde ein abgelegener Ort gewählt, der nördlich der Donau lag. Bis 1972 wurden acht dieser Lagerhallen errichtet und mit Blitzableitersystemen versehen. In dem knapp 60 Hektar großen Gelände im Wald arbeiteten bis zur Auflösung des Depots 2010 bis zu 90 Menschen.

Eine Mähvorführung nach alter Väter Sitte bei einem Aktionstag im Museusmdorf.

Ausstellung

Mähen und Dreschen

Mähen und Dreschen waren gerade im Getreideland Oberschwaben wichtige Arbeiten. Die Ausstellung zeigt die Entwicklung vom einfachen Werkzeug bis zum Mähdrescher.

Mähen hieß jahrhundertelang, mit der Sense das reife Getreide zu schneiden und es danach zu bündeln. Erste Maschinen im 19. Jahrhundert konnten nur mähen; in der Ausstellung sind Bindemäher aus dem frühen 20. Jahrhundert zu sehen, die schon automatisch Garben banden.

Gedroschen wurde, indem Knechte mit Flegeln auf das am Boden liegende Getreide einschlugen – eine Arbeit für die Wintermonate. Um „die Spreu vom Weizen zu trennen“ wurden die Körner gesiebt oder in einer Blähmühle die leichte Spreu weggeblasen. Ab etwa 1900 fanden sich auf immer mehr Höfen Maschinen, die dreschen und zum Teil auch schon das Korn reinigen konnten.

Der Siegeszug des Mähdreschers begann erst in den späten 1950er-Jahren. In der Ausstellung ist ein Bautz von 1967 zu sehen, einer der ersten „Selbstfahrer“. Mähdrescher veränderten die Feldarbeit von Grund auf: Um ein Hektar Getreide zu mähen und zu dreschen, benötigte der Bauer per Hand rund 360 Arbeitsstunden – ein Mähdrescher erledigte dies in gerade einmal zwei Stunden. Die Arbeit wurde dadurch zwar billiger, zugleich verloren aber auch viele Knechte ihre Arbeit.

Vor der Umsetzung 1988/89 ins Museumsdorf

Bendelshof mit Remise

1756 bzw. 1908 | aus Aulendorf, Lkr. Ravensburg

24

Der Bendelshof steht symbolhaft für den Niedergang eines alten Bauernhauses. Als das Gebäude 1756 in Aulendorf errichtet wurde, gehörte dazu ein auskömmliches Gut, das auch im 19. Jahrhundert prosperierte. Deshalb wurde der Hof immer wieder umgebaut und erweitert, so wurde 1908 die Remise für Fahrzeuge errichtet.

Der Niedergang des Bauwerks begann 1911 mit der Heirat des Besitzers Josef Neher: Die neue Bäuerin wollte nicht im alten Haus wohnen, weshalb Neher nebenan ein modernes Wohnhaus errichtete. Die landwirtschaftlichen Teile des Gebäudes nutzte er zwar weiter und modernisierte Stall und Tenne fortwährend, unter anderem mit einer Tränk- und Melkanlage sowie einem Silo. Der Wohnteil diente ihm hingegen nur noch als Lager und Werkstatt und kam zusehends herunter.

1971 gab die Familie die Landwirtschaft endgültig auf. Mitten in Aulendorf gelegen, stand der Hof wenig später einem Neubaugebiet im Weg und wäre der Spitzhacke zum Opfer gefallen, wenn er seinen Platz nicht im Museumsdorf gefunden hätte: Als ein Symbol dafür, dass die Bedürfnisse der Bewohner und die Entwicklungen der modernen Landwirtschaft auch für jahrhundertealte Häuser das Aus bedeuten können.

Die Remise diente am Ende als Garage.

Josef Neher und seine Familie, um 1916

Ausstellung

Als der Strom ins Dorf kam

Die Ausstellung erinnert an die Elektrifizierung Oberschwabens durch die Oberschwäbischen Elektrizitätswerke (OEW) und zeigt eindrucksvoll, wie grundlegend der Strom zwischen 1900 und 1960 den Alltag im Dorf veränderte, von der Glühbirne über den Elektromotor hin zur Gemeinschafts-Tiefkühlanlage.

Der tiefgreifende Wandel lässt sich am Beispiel des Bendelshofs aufzeigen: Der Hof wurde ab 1911/12 mit Strom versorgt. Damit hielt zum einen das elektrische Licht Einzug – erstmals hatten die Bewohner eine Lichtquelle, die (zumindest theoretisch) immer zur Verfügung stand, nicht flackerte oder rußte. Gut ausgeleuchtet darf man sich das Gebäude damals allerdings nicht vorstellen: Auf dem ganzen Hof gab es zu Beginn nur vier Glühbirnen, die auch nur wenige Watt Leuchtkraft hatten.

Der neuen Technik gegenüber aufgeschlossen zeigte sich Josef Neher vor allem bei Maschinen, die ihm das Arbeiten erleichterten: 1915 fand sich auf dem Hof bereits ein 5-PS-Elektromotor mit Riemenscheiben und Transmissionswelle, mit deren Hilfe der Bendelsbauer weitere Maschinen antrieb, konkret eine Dreschmaschine, eine Futterschneidmaschine und einen Heuaufzug. Das machte die Arbeit schneller und wirtschaftlicher – aber zugleich auch Knechte überflüssig.

Kleiner als das heute weit verbreitete Braunvieh: das „Original Braunvieh“

Tiere im Museumsdorf

Tiere gehörten früher ganz selbstverständlich ins Dorf: Sie wurden wegen ihrer Arbeitskraft benötigt (etwa Pferde und Ochsen), weil sie Arbeitsmaterial lieferten (zum Beispiel Schafe), sie wie Kühe und Hühner Lebensmittel produzierten, oder, wie beim Schwein, ihr Fleisch beliebt war.

Dabei hielt früher nicht jeder alle Tiere. Die „Geiß“ beispielsweise war die „Kuh des kleinen Mannes“: Sie gab Milch und lieferte Fleisch, benötigte aber weniger Platz und Futter als die Kuh. „Geißbauer“ war darum auch eine geringschätzige Bezeichnung, die vor allem „Kuhbauern“ oder „Ochsenbauern“ verwendeten.

Im Oberschwäbischen Museumsdorf leben heute alte und bedrohte Rassen wie das **Merinofleischschaf** und das **Original Braunvieh**. Die langlebigen und robusten Rinder beispielsweise waren früher gerade in Oberschwaben sehr geschätzt, bereits 1883 entstand der erste Zuchtverein in Biberach. Sie lieferten gute Ergebnisse bei Fleisch und Milch, konnten aber mit den Leistungen des in Amerika hochgezüchteten modernen Braunviehs nicht mithalten. Das „Original Braunvieh“ wurde ab den 1960er-Jahren nur noch von Liebhabern gehalten und zählt heute zu den stark gefährdeten Tierrassen.

Die Tierhaltung wird maßgeblich unterstützt vom Förderverein Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach e.V.

Vor der Umsetzung nach Kürnbach 1997

Brennerei Hagmann

1877 | aus Dürmentingen, Lkr. Biberach

25

Der Bauer Anton Kistenfeger errichtete 1877 auf seinem Hof in Dürmentingen, am Bussen gelegen, ein Back- und Waschhaus – ganz vergleichbar mit dem **Backhaus** vom Hof Zell in Mittelbiberach (**Nr. 8**). 1920 baute der neue Eigentümer des Anwesens, Anton Hagmann, das Gebäude zu einer landwirtschaftlichen Brennerei um: Er mauerte den nicht mehr benötigten Backofen zu und baute die Brennapparatur ein, die noch heute im Museumsdorf zu sehen ist.

Hochprozentiges spielte früher eine große Rolle im Dorf: Auf vielen Höfen gehörte ein Quantum Branntwein am Morgen oder am Abend zur normalen Ration, die sich Bauer und Knechte gönnten. Als „Brennts“ oder „Brenntewei“ wurde das Destillat aus Getreide und Obst bezeichnet, „Schnaps“ hingegen bezeichnete den Kartoffelbrand, der in den 1830er-Jahren in Mode gekommen war – weniger wegen des Geschmacks, sondern weil er vergleichsweise preiswert hergestellt werden konnte.

Heute ist die Brennerei an ausgewählten Veranstaltungstagen in Betrieb. Noch immer dient die alte Technik dazu, die museumseigenen Äpfel, Birnen und Zwetschgen zu Hochprozentigem weiterzuverarbeiten.

Das kleine Stüble ganz rechts wurde 1844 angebaut, die Tenne in der Mitte wurde 1855 erhöht.

Haus Christ

1760 | aus Aulendorf, Lkr. Ravensburg

26

Ohne Bad und Toilette bis 1980: Das Haus Christ zeigt, dass Familien aus einfachen Verhältnissen oftmals bis in die jüngste Vergangenheit auch einfach wohnten. Denn anders als beim benachbarten Bendelshof konnten die Bewohner dieses Hauses von ihrem kleinen Wirtschaftsgut nicht leben und mussten als Taglöhner und Kleinhandwerker dazuverdienen.

1899 erwarb der 28-jährige Dienstknecht Franz Josef Christ das Gebäude. Er bewohnte es mit seiner Frau Maria Anna und den vier Kindern bis 1938; nach ihnen ist das Haus im Museumsdorf benannt. Die Einrichtung war zu Beginn noch recht bescheiden: In der Küche fand sich noch eine offene Kochstelle ohne Kamin und der Spülstein dort war die einzige Waschmöglichkeit.

Als ihre Kinder in den 1930er-Jahren aus dem Haus waren, mussten die Christs das Obergeschoss aus Geldnot vermieten. In diese zwei Zimmer zog das Ehepaar Albert und Anna Maucher ein, die sich im Flur mit einem gusseisernen Herd eine provisorische Küche einrichteten. Mauchers kümmerten sich um das alte Ehepaar und mussten im Gegenzug keine Miete zahlen. Sie sollten das Häuschen sogar erben, doch als die Christs 1938 beide innerhalb

Albert Maucher arbeite nebenbei als Totengräber und nutzte alte Grabsteine zur Befestigung des Bodens.

eines Tages starben, war nichts schriftlich festgehalten worden. Vielmehr kaufte der Eigentümer des benachbarten Bendelshofs das Gebäude.

Mauchers blieben als Mieter im Haus. Im Innern ist heute zu sehen, wie sie sich in den 1940er- und 1950er-Jahren eingerichtet haben. Im Erdgeschoss finden sich neben der kleinen Küche die Stube, das Elternschlafzimmer und eine Kammer für das jüngste Kind; die anderen sechs Kinder schliefen im Obergeschoss. Die neuesten Möbel dort stammen von 1965, als die jüngste Tochter mit ihrem frisch angetrauten Mann und einem bereits neu gekauften Schlafzimmer für einige Monate einzog.

Als Albert Maucher 1980 starb, drängte der Besitzer des Bendelshofs die Witwe zum Auszug. Statt wie angekündigt das Haus abreißen zu lassen, quartierte er für kurze Zeit jedoch eine Familie aus Jugoslawien ein, für die er sogar hinter der Küche ein richtiges Bad mit Dusche und WC einbauen ließ. Diesen Luxus hatten die Mauchers zeitlebens nicht gekannt – sie mussten ein Plumpsklo draußen nutzen. 1990 wurde das Haus Christ im Museumsdorf wieder aufgebaut.

Das Torfwerk im Wilden Ried – der Umspannungsturm ist rechts zu sehen.

Turm-Umspannstation

1918 | aus Winterstettendorf, Gde. Ingoldingen, Lkr. Biberach

27

Der Erbauer Wilhelm Stiegeler

Die Umspannstation von 1918 ist ein technikgeschichtliches Denkmal aus der Frühzeit der Elektrifizierung. Strom produzierte in Oberschwaben zwar schon seit den 1890er-Jahren eine Reihe kleiner, oft privater Kraftwerke – aber nur in geringem Umfang und ohne einheitliche Standards. Eine umfassende Versorgung für ganz Oberschwaben setzten ab 1914 erst die Oberschwäbischen Elektrizitätswerke (OEW) um.

Kunde der OEW wurde auch der umtriebige Unternehmer Wilhelm Stiegeler. Der Kommerzienrat aus dem badischen Konstanz wollte während des Ersten Weltkriegs an der Brennstoffknappheit verdienen und erwarb im „Wilden Ried“ bei Winterstettendorf ein stillgelegtes Torfwerk, wo er ab 1917 wieder Torf abbauen ließ. Stiegeler drängte auf Anschluss an das OEW-Netz und finanzierte privat diese 15/0,4-KV-Umspannstation vom OEW-Typ „Am“ (mit Blitzschutz), deren Transformatoren die Mittelspannung von über 10.000 Volt in Niederspannung von rund 230 Volt umwandelten.

Rentabel war die Torfförderung aber nur in Zeiten großer Brennmittelknappheit: Das Werk war nur bis 1930 in Betrieb, und nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal von 1946 bis 1952, als vor allem Biberach versorgt wurde. Danach wurde das Torfwerk stillgelegt, 1961 auch diese Umspannstation; 1991 erfolgte der Wiederaufbau in Kürnbach.

Die letzte Kuh wird gewogen, 1986.

Fahrzeugwaage und Viehwaage

28

30

Die **Viehwaage** (**Nr. 30**) stammt aus Unteressendorf. Dort beschloss der Gemeinderat 1893 auf Gemeindekosten eine Waage der Firma Dieterich aus Biberach anzuschaffen, um den Unteressendorfer Bauern zu ermöglichen „ihr zum Verkauf bestimmtes Schlachtvieh wägen zu können, um sich gegen Übervorteilung zu schützen“. Der Waagmeister sollte von jedem Bauern für „ein Stück großes Vieh“, also Kuh oder Ochsen, 30 Pfennig erhalten, Schweine und Kälber zu wiegen kostete jeweils 20 Pfennig, ein Getreidesack 5 Pfennig.

Solche Viehwaagen legten sich in dieser Zeit viele oberschwäbische Gemeinden zu. Die Unteressendorfer Viehwaage war fast ein Jahrhundert lang in Betrieb: Waagmeister Gebhard Rundel – der dieses Amt seit 1945 versah – trieb am 11. November 1986 die letzte Kuh auf die Waage. Das Waaggeld betrug am Ende 3 DM, wovon der Waagmeister als Lohn die Hälfte bekam. Im Museumsdorf ist die Viehwaage als typische Gemeindeeinrichtung neben dem Rathaus zu sehen.

Von der Firma Dieterich in Biberach stammt auch die **Fahrzeugwaage** (**Nr. 28**). Mit dieser um 1910 konstruierten 7,5-Tonnen-Balkenwaage ließen sich ganze Fuhrwerke wiegen, was beispielsweise in landwirtschaftlichen Genossenschaften nötig war oder von Händlern offener Ware wie etwa Kohle genutzt wurde.

Vor der Umsetzung nach Kürnbach 1989

Rathaus

**1811/1832 | aus Andelfingen,
Gde. Langenenslingen, Lkr. Biberach**

29

Oberschwaben blickt auf eine stolze Tradition kommunaler Selbstverwaltung zurück: In der Zeit des Alten Reichs, bis etwa 1800, spielten die Gemeinden eine zentrale Rolle im politischen Leben. Im Königreich Württemberg ab 1806 tat sich die Regierung damit schwer, billigte den Gemeinden aber ab 1822 im Vergleich zu anderen deutschen Ländern wieder viel Selbstverwaltung zu.

Für diese Aufgaben beschloss der Andelfinger Gemeinderat 1832, eine gut 20 Jahre alte Scheune zum Rathaus umzubauen. Zu dieser Zeit gab es auf den Dörfern kaum Rathäuser: Amtsgeschäfte erledigte der Schultheiß bis dato in seiner privaten Stube, Sitzungen fanden im Wirtshaus statt. Die Andelfinger bauten im Erdgeschoss einen Ortsarrest ein, im Obergeschoss unter anderem ein Amtszimmer, ein Schulzimmer und die Wohnstube des Unterlehrers. Der Gemeinderat zeigte sich beim Umbau insgesamt sparsam. Auch eine Toilette gab es nicht, Schultheiß Franz Haile musste zunächst einen Abort auf dem Nachbargrundstück aufsuchen.

Unterrichtet wurde im Rathaus nur die „Unterklasse“, also die etwa 6- bis 10-jährigen Buben und Mädchen. Die „Oberklasse“ der bis 14-jährigen war einige Häuser weiter untergebracht. Wieviel die Kinder damals wirklich lernten, ist schwer zu beurteilen: Immer wieder wurden auch in Andelfingen Bauern dafür bestraft, dass sie bei viel Arbeit ihre Kinder im Zweifel lieber auf den Acker als in die Schule schickten.

Bereits der Platz inmitten der Häuser verriet den Ursprung des Rathauses als Scheune.

1880 errichtete die Gemeinde Andelfingen ein neues Schulhaus, wodurch die bisherigen Schulräume frei wurden. Wünsche der Schultheißen auf einen grundlegenden Umbau oder gar einen Neubau scheiterten aber an der Sparsamkeit des Gemeinderats. Selbst als ein Erdbeben 1935 das Gebäude stark beschädigte, zerschlugen sich Neubaupläne aus Kostengründen. Immer wieder notdürftig repariert blieb das Gebäude bis 1971 das Rathaus von Andelfingen.

Im Museumsdorf finden sich, wie früher, im Rathaus auch der Spritzenwagen und der Leichenwagen. Bemerkenswert ist die Arrestzelle, die erstaunlich oft belegt war – ein häufiges Delikt war der „Bettel“, was mittellosen Bettlern ebenso vorgeworfen wurde wie arbeitssuchenden Handwerkern, und bis zu drei Tage Arrest bedeuten konnte. Einige Insassen haben ihren Namen und ihr Delikt mit Kritzeleien an der Wand verewigt. Ein unbekannter Verfasser übte sich sogar im Reimen: „Hier in dieser Hallen / wo kein Vogel singt / da lässt der Arrestant was fallen / das unheimlich stinkt“.

Am Ende ein Abstellraum inmitten der Nachbarsgärten: die „Stern“-Kegelbahn

Kegelbahn

1896 | aus Winterstettendorf, Gde. Ingoldingen, Lkr. Biberach

31

„Kegelschieben“ war im 19. Jahrhundert in Oberschwaben ungemein beliebt – und das nicht nur als Sonntagszeitvertreib der Männer: „Zu den gewöhnlichen Vergnügungen des Volkes gehören Scheibenschießen und Kegelschieben, an welch letzterm selbst das weibliche Geschlecht Theil nimmt“, urteilte etwa die offizielle Beschreibung des Oberamts Ravensburg von 1836. Dokumentiert ist die Popularität des Kegelns aber auch in Berichten von Pfarrern, die sich gegen die „Entheiligung“ des Sonntags durch diese Lustbarkeit wehrten.

1896 wollte auch der „Stern“-Wirt in Winterstettendorf seinen Gästen dieses Vergnügen bieten und beauftragte einen Zimmermeister aus dem benachbarten Oberessendorf mit dem Bau der Kegelbahn. Winterstettendorf zählte damals rund 260 Seelen und zwei Wirtshäuser, neben dem „Stern“ gab es noch die „Sonne“: Da waren Zusatzattraktionen wie eine Kegelbahn ein wichtiger Geschäftsfaktor. Am Ende der Kegelbahn standen damals die Kegelbuben und stellten die Kegel jeweils wieder auf – für die Kinder ein willkommener Verdienst.

Genutzt wurde die Kegelbahn bis nach dem Zweiten Weltkrieg, danach diente sie zum Wäschetrocknen und als Abstellraum. 1987 wurde sie im Museumsdorf wieder aufgebaut, wo heute nach alter Väter Sitte gekegelt werden kann.

Zeichnung des Rief-Anwesens mit dem Tanzhaus links oben

Tanzhaus

1823 | aus Wolfartsweiler, Stadt Bad Wurzach, Lkr. Ravensburg

32

Die Familie Rief aus Wolfartsweiler gehört zu den ältesten Bauernfamilien in Oberschwaben: Bereits 1492 verlieh König Maximilian das Hofgut an Martin Rief – und im Besitz der Familie ist das Anwesen bis heute.

Ein Tanzboden ist auf dem Hof bereits 1567 erwähnt; seit 1668 besaß die Familie Rief auch die Rechte einer „Tafern“: Damit durfte die Familie Alkohol ausschenken und Gäste beherbergen, vor allem aber große Feste wie Hochzeiten ausrichten. Für solche Anlässe ließ Franz Joseph Rief 1823 das Tanzhaus errichten, das heute im Museumsdorf steht. Das Gebäude wurde im Erdgeschoss als Remise und als Stall genutzt, im Obergeschoss fanden sich Saal und Wirtschaftszimmer, das Dachgeschoss diente als Fruchtschütte.

Berühmt war zu jener Zeit das Volksfest, das die Familie Rief am Sonntag nach Bartholomäus (24. August) ausrichtete: Die „Jugend beiderlei Geschlechts aus weiter Entfernung“ komme hier, so ein Bericht von 1834, für das Volksfest „mit Hahnentanz, Wettlaufen, Sackspringen, Ringen, Klettern, Kegelschieben, Scheibenschießen etc.“ zusammen.

Im 20. Jahrhundert war das Gasthaus nur noch sporadisch geöffnet, zuletzt 1931. Danach diente das Tanzhaus vor allem als Lagerraum und wurde 1987 nach Kürnbach umgesetzt.

Sie luden 1931 das letzte Mal ins Tanzhaus: Franz Josef und Kreszenz Rief (Zeichnung: Adolf Hillenbrand, 1937)

Wolfertsweiler. (Tanzmusik.)
Am Sonntag den 24. d. M. wird bei mir in meinem neuerbauten, 48 Fuß langen und 36 Fuß breiten Tanzsaale eine allgemeine Tanzbelustigung abgehalten, wozu ich unter Zusicherung guter und billiger Bedienung höflichst einlade.
Den 18. Mai 1846.
Gastwirth Rief.

Ausstellung

Oberschwäbische Trachten

Mieder und Herrenwesten, Radhauben und Dreispitze: Im Erdgeschoss des Tanzhauses ist eine wertvolle Sammlung oberschwäbischer Festtagskleidung zu sehen. Die Stücke stammen vor allem aus dem 19. Jahrhundert – und ein Blick in oberschwäbische Kleidertruhen jener Zeit zeigt, dass einige unserer Vorstellungen über die bäuerliche Tracht nicht der historischen Wirklichkeit entsprachen: Es gab keine je nach Dorf einheitliche Tracht, die sich von städtischer Kleidung klar unterschieden und zugleich Ehestand, Konfession und soziale Stellung des Besitzers mitgeteilt hätte.

Vielmehr waren die zeitgenössischen Vorstellungen, wer im Dorf was tragen „konnte“, stark von Moden geprägt und auch von der Frage, was im Handel erhältlich war. Denn „Selbst gesponnen, selbst gemacht – ist die schönste Bauerntracht“ galt schon im 19. Jahrhundert nicht mehr. Die Ausstellung zeigt an ausgewählten Beispielen, wann welche Hauben, Mieder und Beinkleider getragen wurden. Ein weiterer Aspekt ist die Geschichte der Tracht im 20. Jahrhundert, die heute maßgeblich durch Trachtenvereine geprägt wird.

Eisernte im Winter, hier in Uttenweiler

Eiskasten

um 1920 | aus Aßmannshardt, Gde. Schemmerhofen, Lkr. Biberach

33

Der Eiskasten stammt vom Gasthaus „Adler“ in Aßmannshardt. Das Häuschen aus Holz und Blech hat eine doppelte Wand, die mit Holzwolle oder Torf ausgefüllt wurde und deshalb vergleichsweise gut isolierte.

Im Eiskasten kühlte der Gastwirt sein Bier. Der Aßmannshardter „Adler“ bezog sein Bier – und auch das Eis – von der Brauerei Warthausen, damals eine der größten Braustätten Oberschwabens. Brauereien benötigten Eis zum Brauen und Lagern des Biers; die Warthauser Brauerei ließ im Winter Eis in großen Blöcken aus Eisweihern sägen, lagerte diese Blöcke in der Brauerei und belieferte dann ihre Kunden.

Für die Wirtsfamilie Hecht wurde das unscheinbare Eishaus 1945 zum Glücksfall: Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs quartierte die französische Militärregierung in den „Adler“ Soldaten ein. Die Wirtsfamilie Hecht durfte im eigenen Gasthaus zwar nachts schlafen, musste aber ihre Wohnung räumen. Notgedrungen bauten sie ihren Eiskasten kurzerhand zur Wohnküche um: Ein Tisch, drei Stühle und ein alter Herd, den die Gemeinde überließ, war bis 1946 ihre neue Bleibe, in der sie tagsüber lebten. Um etwas Licht in das fensterlose Häuschen zu bekommen, setzten sie in die Türe eine kleine Scheibe ein.

Veranstaltungs-höhepunkte

Hochtechnologie des 19. Jahrhunderts:
Beim Dampffest schnauben tonnenschwere
Stahlungetüme durchs Museumsdorf.

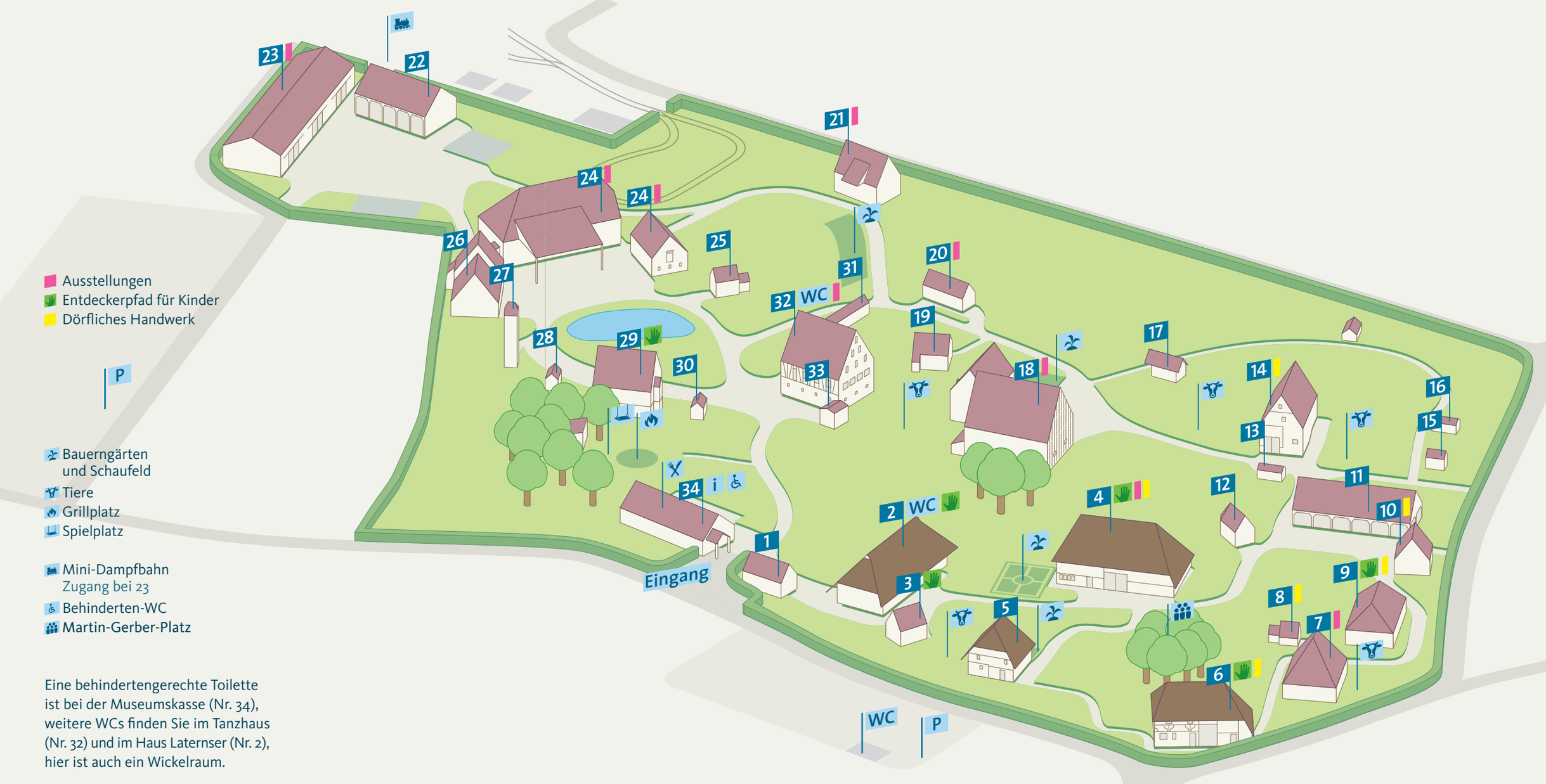
Ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm lädt ein im Oberschwäbischen Museumsdorf Kürnbach Besonderes zu entdecken:

Historische Landtechnik ist beispielsweise beim **Oldtimer-Schleppertreffen,** vor allem aber beim jährlichen **Kürnbacher Dampffest** zu erleben.

Alte und junge Meister erwecken beim **Historischen Handwerkertag** ihre Kunst zu neuem Leben.

Wer nach alter Väter Sitte genießen möchte, kommt beim **Oberschwäbischen Biertag** und beim traditionellen **Schlachtfest** mit Tierschau auf seine Kosten.

Dekoratives, Nützliches und Köstliches aus der Region wird beim weithin bekannten **Kürnbacher Herbstmarkt** präsentiert.



1 Hirtenhaus 1758
2 Haus Laternser 1678
3 Speicher 1725
4 Haus Hueb 1633
5 Voggenhaus 1687/1715
6 Kürnbachhaus 1662
7 Zehntscheuer 1750
8 Backhaus Zell 1886
9 Haus Hepp-Ailinger 1788
10 Schmiede Miehle 1886
11 Ziegelhütte 1697
12 Eligius-Kapelle 17. Jh.
13 Schweinestall 1886
14 Haus Wolfer 1499/1500
15 Straßenwärterhütte 1911
16 Bienenhaus Frech 1940
17 Waldarbeiterhütte um 1910
18 Unterer Bauhof 1667/1712
19 Stüble des Bauhofs 1846
20 Spritzenhaus 1812
21 Feldscheuer Kniesel 1945
22 Schuppen Zinser vor 1921
23 Munitionslagerhalle 1972
24 Bendelshof mit Remise 1756/1908
25 Brennerei Hagmann 1877
26 Haus Christ 1760
27 Turm-Umspannstation 1918
28 Fahrzeugwaage um 1910
29 Rathaus 1811/1832
30 Waaghaus 1893
31 Kegelbahn 1896
32 Tanzhaus 1823
33 Eiskasten um 1920
34 EVS-Schuppen 1946
mit Kürnbacher Vesperstube

Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach
Griesweg 30, 88427 Bad Schussenried-Kürnbach

von April bis Oktober täglich geöffnet von 10 bis 18 Uhr

Kontakt und Information
Telefon 07583 94 205-0
Fax 07583 94 205-16

museumsdorf@biberach.de
www.museumsdorf-kuernbach.de

Landkreis Biberach

ISBN: 978-3-9815212-1-4